

5. JAHRBUCH

DES MUSEALVEREINES WELS

1958 / 59

MITARBEITERVERZEICHNIS:

Eduard Beninger, Dr. phil., Direktor i. R. der Prähist. Sammlung des Naturhist. Museums in Wien, Wien.

Georg Grüll, Oberlehrer i. R., OÖ. Landesarchiv Linz, Linz.

Alfred Hoffmann, Dr. phil., W. Hofrat, Univ.-Dozent, OÖ. Landesarchivdirektor, Linz.

Kurt Holter, Dr. phil., Konsulent der öö. Landesregierung, ehrenamtl. Konservator des Bundesdenkmalamtes, Wels.

Ludwig Kaff, Dr. phil., Professor, Wels.

Gilbert Trathnigg, Dr. phil., Museumsdirektor, ehrenamtl. Konservator des Bundesdenkmalamtes, Wels.

Norbert Wibiral, Dr. phil., Landeskonservator für Oberösterreich, Linz.

Rudolf Zinnhobler, Dr. theol., Wien.

Für die Gewährung namhafter Subventionen für den Druck hat der Musealverein Wels dem Lande Oberösterreich und der Stadtgemeinde Wels zu danken.

Abbildungsnachweis

Atelier Otto Kaiser, Linz. — Atelier Werkgarner, Wels. — Lichtbildarchiv Bundesdenkmalamt Wien. — Lichtbildarchiv Kulturamt Wels. — Bildarchiv L. Kaff.

Die Textabbildungen zu dem Beitrag „Zur Geschichte des Welser Museums II“ stammen von K. Kasberger sen., Wels.

Schriftleitung: Dr. Kurt Holter und Dr. Gilbert Trathnigg
Im Kommissionsverlag bei Verlag Welsermühl, Wels
Gesamtherstellung: Druck- und Verlagsanstalt Welsermühl, Wels

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Bürgermeister Dr. O. Koss: Vorwort	5
ALFRED HOFFMANN: Hofrat Dr. Erich Trinks	9
Vereinsbericht	13
Museumsbericht 1958	15
KURT HOLTER: Die Welser Stadtpfarrkirche. Baugeschichtliche Notizen anlässlich ihrer Restaurierung im Jahre 1958	21
NORBERT WIBIRAL: Die Schauersberger Gnadenmadonna	34
GEORG GRÜLL: Welser Archivalien im OÖ. Landesarchiv	41
EDUARD BENINGER: Das junghallstättische Freithofholz von Wimsbach — Traun	47
Ausgrabungsbefund	50
Beigaben	60
Interpretation	71
Auswertung	77
RUDOLF ZINNHOBLE: Die Stadtpfarre Wels im Mittelalter (Eine rechtsgeschichtliche Studie)	83
I. Die Pfarre Wels kommt an das Stift Kremsmünster	83
II. Wels, Eigenpfarre Kremsmünsters	89
III. Wels, eine non-pleno-iure-Pertinenz-Pfarre Kremsmünsters	95
IV. Wels, eine Patronatspfarre Kremsmünsters	104
V. Die Pfarre Wels unter der Vogtei Kremsmünsters	115
VI. Zusammenfassung	121
LUDWIG KAFF: Die Welser Herzog-Ernst-Handschrift und ihre Stellung innerhalb der gesamten Herzog-Ernst-Dichtung	123
Einleitung	124
I. Die geschichtliche Gestalt Herzog Ernsts II.	125
II. Der mythische Herzog Ernst	128
III. Abenteuerliche Seefahrten als mittelalterlicher Epenstoff	130
IV. Die deutschen und lateinischen Herzog-Ernst-Handschriften	133
V. Der Inhalt der Herzog-Ernst-Sage	139
VI. Beschreibung der Welser Herzog-Ernst-Handschrift	142
VII. Wortlaut der Welser Herzog-Ernst-Handschrift	144

	Seite
VIII. Parallelstellen aus dem Gothaer, Münchener u. Dresdener Herzog Ernst	150
IX. Die Wirmelag, eine sprachkundliche Betrachtung	154
X. Epilog	156
 GILBERT TRATHNIGG: Das Welser Biedermeiertheater (1833—1840) .	 157
 GILBERT TRATHNIGG: Zur Geschichte des Welser Museums II: Das Landwirtschaftsmuseum Wels	 170
1. Die Sonderausstellung 1958	170
2. Geräte für Feld, Garten und Hecken	172
3. Wagen, Schlitten, Traggeräte	176
4. Erntegerät	181
5. Backen, Schlachten, Topfen- und Butterherstellung	189
6. Lichtspan und Unschlittkerzen	193
7. Das Strohdach	194
8. Bienen	196
9. Waldarbeit	197
10. Bildersammlung	198
 Kleine Beiträge von Gilbert Trathnigg	 201
Fundplätze römischer Statuen in Wels	201
Ein Haidhaus mit Rauchküche in Wels-Pernau	203

DIE WELSER HERZOG-ERNST-HANDSCHRIFT
UND IHRE STELLUNG INNERHALB DER GESAMTEN
HERZOG-ERNST-DICHTUNG

„Uns ist von maeren worden kunt,
wie Alexander vuor durch wunder an des meres grunt,
und wie von Abacuc der inbîz wart ze Babilône brâht;
Waz herzoge Ernest nôt erleit,
waz er und grâve Wetzol der gesnebelten diet versneit.“

(Reinmar von Zweter)

Als Karl Bartsch vor neunzig Jahren seine umfassende, durch große Sachlichkeit ausgezeichnete Darlegung über den HERZOG ERNST¹⁾ herausbrachte und sie beziehungsvoll dem Andenken Ludwig Uhlands²⁾ widmete, glaubten er und mit ihm die meisten Kenner der mittelalterlichen Epik deutscher Sprache, daß dieses Buch praktisch alles, was es über die HERZOG-ERNST-Dichtung zu sagen gebe, enthalte und deshalb als Resümee der bis dahin angestellten Forschung über das genannte Epos angesehen werden könne. Seit Bartsch sind jedoch noch weitere, wenn auch meist fragmentarische Handschriften, welche das Gedicht vom HERZOG ERNST enthalten, ans Tageslicht gefördert und veröffentlicht worden und zahlreiche Schriften zum gleichen Thema erschienen. Zum Bericht über die Auffindung einer dem 14. Jahrhundert entstammenden HERZOG-ERNST-Handschrift in Wels und zur Untersuchung der Beziehung dieser Handschrift zu den übrigen HERZOG-ERNST-Handschriften und damit den Weg zu einer neuen Gesamtschau der HERZOG-ERNST-Dichtung zu weisen, ermutigte den Verfasser nicht zuletzt das aufrichtige Interesse, welches sowohl die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München, wie die Österreichische Akademie der Wissenschaften in Wien, insbesondere deren verehrungswürdiger Präsident, Herr Universitätsprofessor Hofrat Doktor Meister, der Arbeit des Verfassers schon während ihres Entstehens bekundet haben.

¹⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, Wien 1869.

²⁾ Uhland liebte ungemein die Sage vom Herzog Ernst und dichtete, aus ihr schöpfend, sein Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben“ (1817).

EINLEITUNG

*Auffindung einer Herzog-Ernst-Handschrift in Wels
Verlauf der Forschung*

Es ist das Verdienst des Welser Historikers Dr. Hubert Marschall, bei der Neuordnung des Welser Stadtarchivs immer wieder dem Buchbinder-material, welches bei der Fütterung von Aktenbänden der Barockzeit Verwendung fand, sein besonderes Augenmerk zugewendet zu haben.

So barg H. Marschall in den dreißiger Jahren bereits die Fragmente eines äußerst interessanten, stellenweise mit Musiknoten versehenen Welser Passionsspielles und übergab es dem Verfasser der vorliegenden Abhandlung zur Veröffentlichung. Sie erfolgte im Jahre 1951 in der Festschrift des Bundesrealgymnasiums Wels³⁾, in den darauffolgenden Jahren 1952 bis 1955 konnte der Verfasser das Thema „Welser Passionsspiel“ zum Thema „Mittelalterliche Oster- und Passionsspiele aus Oberösterreich“ weiten, in der liturgie-, sprach- und musikwissenschaftliche Untersuchungen über die bedeutendsten oberösterreichischen Spiele angestellt wurden⁴⁾.

Im Herbst 1956 legte H. Marschall dem Verfasser eine vom harten Umschlagdeckel einer Stadtkammeramtsrechnung des Welser Archivs abgelöste und konservierte, aus einem Blatt bestehende Papierhandschrift vor, mit dem Ersuchen, den Text zu identifizieren und zu veröffentlichen. Papiersorte, Sprache und Schrift ließen von Anbeginn auf das 14. Jahrhundert schließen, Versform und Inhalt wiesen auf ein mittelalterliches Epos hin.

Die darauf einsetzende Arbeit des Verfassers wurde vor allem durch das freundliche Entgegenkommen des Direktors der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Herrn Dr. Franz Unterkircher, sowie durch eine Fülle praktischer Winke und bibliographischer Hinweise, welche ihm von Herrn Univ.-Prof. Dr. Hermann Menhardt, Wien, zuzugingen, wesentlich gefördert. Wenngleich in dem erhaltenen Teil des in Wels aufgefundenen Gedichtes kein Personennamen aufscheint, ließen doch geographische Ausdrücke und gewisse Situationsschilderungen leicht Beziehungen zu einer Reihe mittelalterlicher Epen herstellen, in deren Mittelpunkt ein Seefahrerabenteuer steht. Der nächste Schritt führte bereits zu jenem Epos, das die aufregenden Reiseerlebnisse des Herzogs Ernst schildert und zu den beliebtesten Stoffen der mittelhochdeutschen Literatur zählt.

Dem Verfasser ist daran gelegen, nach einer getrennten Würdigung der historischen Persönlichkeit und der mythischen Gestalt des Herzogs Ernst sowie nach einem Überblick über mehr oder minder bekannte mittelalterliche Schilderungen einer abenteuerlichen Seefahrt besonderes Augenmerk einem Vergleich der Welser HERZOG-ERNST-Handschrift mit den bedeutendsten erhaltenen HERZOG ERNST-Handschriften zuzuwenden. Durch Beigabe mehrerer Parallelstellen zum Welser HERZOG-ERNST soll es auch dem

³⁾ L. Kaff, Das Welser Passionsspiel (Festschrift des Bundesrealgymnasiums Wels, Wels 1951, S. 29 ff.).

⁴⁾ L. Kaff, Mittelalterliche Oster- und Passionsspiele aus Oberösterreich, Linz 1956.

Leser möglich gemacht werden, sich an diesen gewiß aufschlußreichen Vergleichen zu beteiligen und zu einem eigenen Urteil zu gelangen.

Die Lichtbilder der Parallelstellen wurden durch das entgegenkommende Verhalten des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg (Dr. Matthey), der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden (Dr. Kremer), sowie der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien zur Verfügung gestellt. Der Verfasser erachtet es als Ehrenpflicht, den genannten Bibliotheken hiermit Worte gebührenden Dankes zu entbieten. Ebenso fühlt er sich den Stiftsbibliotheken von Admont (DDr. P. Adalbert Krause), Kremsmünster (Dr. P. Willibrord Neumüller) und Lambach (Dr. Walter Luger), dem Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz, sowie den Herren Univ.-Prof. Dr. Hermann Menhardt, Wien, Univ.-Prof. Dr. Eberhard Kranzmaier, Wien, Konsulent Dr. Kurt Holter, Wels, Museumsdirektor Dr. Gilbert Trathnigg, Wels, und nicht zuletzt seinem Kollegen Prof. Franz Korger, Wels, für bereitwillig erteilte Auskünfte und Anregungen dankbar verbunden.

I. DIE GESCHICHTLICHE GESTALT HERZOG ERNSTS II.

Es mag im ersten Augenblick etwas befremdend wirken, daß eine Darlegung über die geschichtliche Persönlichkeit jenes Helden, der im Mittelpunkt des hier zur Behandlung gelangenden Epos steht und uns in einschlägigen Geschichtswerken als „Herzog von Schwaben“, aber auch als „Herzog von Baiern und Österreich“ vorgestellt wird, mit der Einsetzung der Babenberger als Markgrafen von Österreich anhebt. Aber es ist nötig, die babenbergische Herkunft unseres Helden kurz zu beleuchten, eine brauchbare Motivierung seines wiederholt in Erscheinung tretenden Titels „Herzog von Österreich“ zu liefern und die in den zu besprechenden Handschriften des Epos an mehreren Stellen auftretende Berufung auf Bamberg als Aufbewahrungsort einer (nie aufgefundenen, möglicherweise nur imaginären) Urschrift des HERZOG-ERNST-Epos verständlich zu machen.

Das Abstammungsverhältnis ist denkbar einfach: der leidgeprüfte, vom Schicksal grausam verschlagene Odysseus des Mittelalters, Held der ersten dichterischen Schöpfungen aus der Frühzeit der weltlichen Epik in deutscher Sprache, die Lieblingsgestalt frühneuzeitlicher Volksbücher und Heldenromane, der nicht zuletzt durch Ludwig Uhlands verklärendes Trauerspiel sowie durch die besondere Vorliebe der Romantik für Literaturdenkmäler des Mittelalters abermals zu großer Volkstümlichkeit gelangte Schwabenherzog ist ein leiblicher Enkel des im Jahre 976 von Kaiser Otto II. in der Ostmark eingesetzten Babenberger Markgrafen Liutpold I. Das tragische Ende, das gleichermaßen Großvater (Liutpold I.), Vater (Herzog Ernst I.) und Sohn (Herzog Ernst II.) beschieden war und unwillkürlich zu vergleichender Betrachtung ihrer Lebensschicksale verleitet, läßt es im Rahmen dieser Arbeit berechtigt erscheinen, neben dem eigentlichen Helden auch die Gestalt Liutpolds I. und Ernsts I. kurz zu würdigen.

Liutpold I.

Liutpold, von dem es heißt, er sei aus dem Hause Adalberts von Bamberg hervorgegangen⁵⁾, hatte gemeinsam mit seinem Bruder Berchthold dem Kaiser Otto II. treue und wirkungsvolle Waffenhilfe geleistet, als diesem unmittelbar nach seiner Thronbesteigung der deutsche Thron von seinem Vetter Heinrich streitig gemacht wurde⁶⁾. Otto II., der durch diese tatkräftige Unterstützung derer von Bamberg den Sieg davongetragen hatte und im Besitze der Krone verblieben war, zeigte sich bald den beiden Brüdern erkenntlich, indem er jedem von ihnen die Würde eines Markgrafen verlieh. Liutpold, bisher Graf im Donaugau, d. h. in der Gegend von Passau und Regensburg, wurde im Jahre 976⁷⁾ mit der Ostmark belehnt. Damit traten die Babenberger, die dem von ihm beherrschten Lande ein Gepräge gegeben haben, dessen Spuren heute noch wahrnehmbar sind⁸⁾, die Herrschaft in Österreich an, die ihnen durch volle 270 Jahre verblieb. Einer anderen, mehr legendären Version⁹⁾ entsprechend, soll Liutpold dem Kaiser Otto I. einst das Leben gerettet und dafür die nächste frei werdende Mark zugesichert bekommen haben, welches Versprechen jedoch erst Otto II. erfüllen konnte.

Liutpold I. war bei seiner Bestellung zum Markgrafen der Ostmark schon über 60 Jahre alt, nichtsdestoweniger aber ein mutiger, ja geradezu draufgängerischer Krieger, dem reicher Erfolg beschieden war. So gelang es ihm, in zähem, langjährigem Kampfe die Ungarn nach Osten zurückzuwerfen und ihnen (984) Melk, das sie um jeden Preis als Grenzburg halten wollten, zu entreißen. Schon im darauffolgenden Jahr konnte Liutpold I. seine Residenz im eroberten Melk aufschlagen und mit Hilfe der Bischöfe von Passau und Salzburg die planmäßige Besiedlung des neu-erworbenen Landstrichs durchführen. Nach einer achtzehnjährigen Regierungszeit büßte er in Würzburg als Zuschauer bei einem Turnier dadurch sein Leben ein, daß ihn ein mörderischer Pfeil traf, der seinem neben ihm sitzenden Neffen Heinrich gegolten hatte¹⁰⁾. Zwei Tage nach diesem Anschlag verschied der 81jährige Markgraf, den der Chronist Thietmar von Merseburg als einen der verständigsten und tüchtigsten Regenten seiner Zeit preist¹¹⁾, am 10. Juni 994 und wurde zu Würzburg beigesetzt.

Seiner Ehe mit Richeza, einer fränkischen Herzogstochter, entstammten

⁵⁾ F. M. Mayer, Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Culturleben, 2 Bände, Wien und Leipzig 1900, Bd. 1, S. 39.

⁶⁾ Ottos Vater, Kaiser Otto I., war im Jahre 973 gestorben.

⁷⁾ Spätestens im Juli, vgl. G. Juritsch, Geschichte der Babenberger und ihrer Länder 976—1246, Innsbruck 1894, S. 12.

⁸⁾ E. Daniek, Österreich unter den Babenbergern, Wien 1947, S. 25.

⁹⁾ G. Juritsch, Geschichte der Babenberger, S. 13; Brev. Chron. Austr. Mellic. SS. XXIV 10.

¹⁰⁾ A. Huber, Geschichte Österreichs, 7 Bände, Gotha 1885, Bd. 1, S. 178.

¹¹⁾ Thietm. Chron. t. 1. c. Quedlinburg. Cont. SS. III 72

fünf Kinder, von denen der älteste Sohn den Namen Heinrich trug; diesen belehnte Otto III. mit der Ostmark, obwohl eine stattliche Reihe ernstzunehmender Bewerber auftrat. Heinrich I., der noch im Todesjahr seines Vaters die Regierungsgeschäfte übernahm, führte diese durch 24 Jahre bis zu seinem Tode im Jahre 1018 fort. Wie seine Mutter wurde er in Melk beigesetzt. Da sein nächstjüngerer Bruder Ernst als Herzog von Schwaben bereits im Jahre 1015 auf tragische Weise ums Leben gekommen war und ein zweiter Bruder namens Poppo das Erzbistum Trier innehatte, folgte ihm als dritter Markgraf zu Österreich sein Bruder oder Neffe, Adalbert, Graf im Donaugau.

Ernst I.

Liutpolds I. zweitältester Sohn Ernst hatte Gisela, die ältere Schwester des Schwabenherzogs Hermann III., geheiratet und war im Jahre 1012 Herzog von Schwaben geworden¹²⁾. Seine ritterliche Erscheinung, sowie der Reichtum und die faszinierende Persönlichkeit seiner Gemahlin ließen es als durchaus berechtigte Hoffnung erscheinen, daß Herzog Ernst I. in fernerer Zeit zu königlicher Würde gelangen könnte¹³⁾. Doch raffte ihn schon drei Jahre später ein tragischer Jagdunfall hinweg: von einem Mitglied seiner Jagdgesellschaft versehentlich angeschossen, blieb ihm bis zum Eintritt des Todes gerade noch so viel Zeit, um Anordnungen über seine Nachfolge und die Vormundschaft über seinen minderjährigen Sohn treffen und für den unglücklichen Schützen Gnade erwirken zu können¹⁴⁾. Sein Leichnam wurde in der Gruft seines Vaters Liutpold I. zu Würzburg beigesetzt¹⁵⁾.

Ernst II.

Ernst II. wurde im Jahre 1007 geboren, war also erst acht Jahre alt, als sein Vater auf der Jagd ums Leben kam. Dem Wunsche seines Vaters entsprechend, übernahm dessen Bruder Poppo, Bischof zu Trier, die Vormundschaft über den temperamentvollen Knaben¹⁶⁾. Gisela, Ernsts II. Mutter, vermählte sich mit Kaiser Konrad II. Das Verhältnis zwischen Stiefvater und Stiefsohn schien anfangs ein recht herzliches zu sein. Doch trat der noch nicht 20jährige Jüngling in einen bedenklichen Gegensatz zu Konrad, als er sich nach dem Ableben des kinderlosen Königs Rudolf bei der Erbschaft von Burgund übergangen wähnte. In unverbrüchlicher Freundschaft mit Graf Werinher von Kiburg verbunden, griff Ernst zu den Waffen und erhob sich mit seinen Getreuen gegen den Kaiser¹⁷⁾. Dieser

¹²⁾ Otton. Frising. Chron. 1. IV. c. 28; Herm. Aug. Chron. a. a. 1012.

¹³⁾ G. Juritsch, Geschichte der Babenberger, S. 35.

¹⁴⁾ Thietm. 1. VII. c. 10.

¹⁵⁾ Annal. Saxo SS. VI 668.

¹⁶⁾ Wipo, Gest. Cunrad. SS. XI 256.

¹⁷⁾ Wiponis opera, ed. Pertz, SS. XI 243—275.

erste Aufstand brach bald zusammen, Ernst mußte sich ergeben und wurde auf der Festung Gibichenstein bei Halle in Haft gesetzt. Es erscheint begreiflich, daß sich Ernsts Oheim und Vormund, Bischof Poppo, durch die Einkerkierung seines Mündels aufs schwerste verletzt fühlte¹⁸⁾.

Der Fürbitte seiner Mutter Gisela gelang es, nach zweijähriger Haft die Freilassung Ernsts beim Kaiser zu erwirken. Doch sollte Ernst erst wieder in sein Stammland Schwaben eingesetzt werden, wenn er sich verpflichte, seinen Freund, den Grafen Wetzol¹⁹⁾, preiszugeben und ihn als Feind des Reiches zu verfolgen. Denn Wetzol hatte während Ernsts Haft den Aufstand in Alemannien fortgesetzt.

Als Ernst dieses Ansinnen empört ablehnte, wurde auf dem Reichstag zu Ingelheim unter Zustimmung aller Fürsten Acht und Kirchenbann über ihn verhängt. Nun wurde Ernst vollends zum Rebellen. Mit den wenigen Getreuen, die ihm noch geblieben waren, zog er sich in Schlupfwinkel des Schwarzwaldes zurück und kämpfte mit verzweifelter Anstrengung gegen die Übermacht. Während sein allzeit getreuer Freund Wetzol an der Seite des Verfeindeten ausharrte, hatte diesen, wie Wipo berichtet²⁰⁾, seine eigene Mutter fallen gelassen. Rund ein Jahr lang konnte Ernst Widerstand leisten, 1030 erlag er der gewaltigen Übermacht. Sein Leichnam wurde in der Familiengruft zu Roßstall in Franken beigesetzt. Dem Necrologium S. Galli, welches seinen Todestag mit den Worten *Ernst, dux et decus Alamannorum obiit* registriert, danken wir einen wertvollen Hinweis auf den hohen Grad der Verehrung und Beliebtheit, welcher sich Herzog Ernst wegen seines harten Schicksals und seiner unerschütterlichen Treue gegen Wetzol beim Volke erfreut hat. Dieses Motiv der unverbrüchlichen Freundschaft bot schon den Geschichtsschreibern von damals günstige Gelegenheit, sich in epischer Ausführlichkeit zu ergehen und eine poesievolle Darstellung an die Stelle einer dünnen Chronik zu setzen, was häufig unbewußt, mitunter aber auch aus politischer Tendenz geschah²¹⁾.

II. DER MYTHISCHE HERZOG ERNST

Aus der im vorangegangenen Abschnitt umrissenen historischen Persönlichkeit wird durch eine echt volkshafte Verschmelzung mit anderen Gestalten der Geschichte, denen z. T. ein ähnliches Schicksal widerfahren war, der Sagenheld Ernst. Während das Verwandtschaftsverhältnis des eigentlichen Helden Ernst II. zu Liutpold I. in der umfangreichen, auf das Epos

¹⁸⁾ G. Juritsch, Geschichte der Babenberger, S. 45.

¹⁹⁾ Wetzol ist die Koseform zu Werinher, Werner („Wetzelo qui et Werinher“).

²⁰⁾ Vita Chunr. 1. c. SS. XI 268.

²¹⁾ G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, Teil 2/II, München 1927, S. 43 f.

vom HERZOG ERNST bezugnehmenden Literatur kaum je Erwähnung fand, wurde die Synthese von drei oder mehr Heldenschicksalen bereits ausreichend gewürdigt.

Die häufigste Verwischung widerfuhr dem Lebenslauf unseres Helden mit jenem des Herzogs Liudolf von Schwaben, der sich im Jahre 953 (nach einem Zerwürfnis mit seinem Oheim Heinrich) gegen seinen königlichen Vater Otto I. empört hat ²²). Otto hatte die Liudolf feindlich gesinnte mächtige Partei seines Bruders Heinrich, welcher Herzog von Baiern war, begünstigt. Liudolf schlägt trotz seiner Mißerfolge jede Aussöhnung aus, weil er nicht bereit ist, als Preis für die Aussöhnung seinen Freund auszuliefern. Hartnäckig verteidigt er Regensburg, doch wird die Stadt von Otto eingenommen. Liudolf, der sich im Büssergewande seinem Vater zu Füßen wirft, findet Gnade und Verzeihung (954); er stirbt drei Jahre später auf einem italienischen Feldzug ²³). Als verlässliche Geschichtsquelle gilt hierfür Widukinds Sachsenchronik ²⁴). In einigen der Abhandlungen findet auch Liudolfs Stiefmutter, Adelheid, Erwähnung.

Friedrich Heinrich v. d. H a g e n erwähnt in der Einleitung zu seiner Sammlung „Deutsche Gedichte des Mittelalters“ ²⁵) noch einen anderen Schicksalsgenossen unseres Helden, nämlich einen Grafen Ernst aus Baiern, der sich zugleich mit dem fränkischen Grafen Wernher am Hofe des Kaisers Ludwig (837) höchster Gunst erfreut hatte, später aber des Hochverrates beschuldigt wurde und, seiner öffentlichen Würden beraubt, 865 in Einsamkeit auf seinen Gütern starb ²⁶). Auch auf die Geschichte Herzog Heinrichs des Löwen (1129—1195) verweist v. d. Hagen in diesem Zusammenhang, zumal dessen Abenteuer gelegentlich seiner 1172 durchgeführten Orientfahrt einer gewissen Ähnlichkeit mit jenen, die Ernst erlebte, nicht entbehren.

Daß die eigentliche Empörersage, in deren Mittelpunkt Herzog Ernst II. steht, sich auch auf einen Zweig der französischen Dichtung, welcher den Namen „chansons de geste“ trägt, als fruchtbare Anregung ausgewirkt hat, wurde schon im vorigen Jahrhundert von Jakob Grimm, Michael Haupt und Karl Bartsch nachgewiesen; wenn in jüngster Zeit Hans-Friedrich Rosenfeld ²⁷) auf diese Tatsache zurückkommt und bei Besprechung einer Arbeit Max Wetters ²⁸) dem Autor vorwirft, einen so

²²) F. Vogt und M. Koch, Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig 1930, Bd. 1, S. 92.

²³) G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, Teil 2/II, S. 41.

²⁴) Ed. Waitz, SS. III, 408—467; vgl. W. A. Fischer, Otto und Ludolf, 1903.

²⁵) F. H. v. d. Hagen und J. G. Büsching, Deutsche Gedichte des Mittelalters, 2 Bände, Bd. 1, Berlin 1808.

²⁶) Annal. Fuldens. a. a. 865.

²⁷) Deutsche Literaturzeitung, Jg. 63, Heft 25/26, Berlin 1942, Sp. 581.

²⁸) M. Wetter, Deutsche Geschichte und westfränkische Achtermäre (Bonner Beiträge zur deutschen Philologie, Heft 12, Würzburg 1941).

wichtigen Umstand wie diesen außer acht gelassen zu haben, erscheint dies durchaus gerechtfertigt. Daß die französische *Esclarmonde*, die Fortsetzung des *Huon de Bordeaux*, welche um 1260 entstanden ist, direkt unter dem Einfluß der frühesten HERZOG-ERNST-Dichtung stehe, hat zu Beginn dieses Jahrhunderts Otto Engelhardt²⁹⁾ nachzuweisen und mit entsprechenden Beispielen zu belegen versucht.

Für die Tatsache, daß mehrere geschichtliche Gestalten im Dienste der Sage mit solch erstaunlicher, ja geradezu befremdender Großzügigkeit und Unbekümmertheit durcheinandergeworfen werden, mag das lebhafteste Interesse, die herzliche Teilnahme, welche das Volk seit ehedem den Leiden des von seinem eigenen Herrscher verfolgten Helden entgegengebracht hat, sprechen. Wer der Held und wessen Vasall er wirklich war oder zu welcher Zeit er gelebt hat, spielte hierbei nur eine untergeordnete Rolle! Für die germanische wie für die französische Heldendichtung war dieser stets eine ihrer beliebtesten Gestalten, welche Gemeinsamkeit Rosenfeld³⁰⁾ auf eine beachtliche Übereinstimmung der politisch-kulturellen Verhältnisse in Deutschland und Frankreich und auf den gemeinsamen Sagenbesitz germanisch-fränkischer Zeit zurückführt.

III. ABENTEUERLICHE SEEFahrTEN ALS MITTELALTERLICHER EPENSTOFF

Sollen, um diesen Überblick würdig einzuleiten, aus der Literatur des Altertums zwei wahrhaft klassische Beispiele dafür herangezogen werden, daß auch in der Antike die Schilderung einer Irrfahrt auf dem Meere, welche zu den wundersamsten Begegnungen führte, größtem Interesse begegnete, so erscheinen wohl die *Odysee* des griechischen Dichters Homer sowie die *Aeneis* des römischen Dichters Virgilius am geeignetsten.

Als die Lehre des Christentums sich auszubreiten begann und ihre Kün-der im Verlaufe ihrer Mission sich mancherlei Abenteuern gegenübergestellt sahen, lieferten ihre Erlebnisse einen idealen Stoff für frühmittelalterliche Erzählungen. Dabei war es ziemlich gegenstandslos, ob der Heilige die Abenteuer selbst erlebt hatte oder ob sie auf ihn übertragen wurden, wie dies etwa dem gefeierten irischen Heiligen S. Brendanus, welcher 576 oder 577 starb, widerfahren war. Denn die Jahrhunderte später auf ihn übertragene Sage war ursprünglich die von den Iren besonders geschätzte abenteuerliche Seefahrt Maelduins, die *Imram Maelduin*. Solche Seefahrer-geschichten, als „Imrama“ bezeichnet³¹⁾, sind in Irland seit dem 7. Jahr-

²⁹⁾ O. Engelhardt, *Huon de Bordeaux und Herzog Ernst*, Tübingen, Diss. 1903.

³⁰⁾ *Deutsche Literaturzeitung*, Jg. 63, Heft 25/26, Sp. 588.

³¹⁾ „Imram“ bedeutet das Umherrudern, die Seefahrt.

hundert bekannt, erfreuten sich seit ihrem Auftreten allgemeiner Beliebtheit und gehörten zu den wichtigsten Vortragsstoffen der Erzähler ³²⁾. In diesen Sagen vermischen sich wirkliche Erlebnisse irischer Seefahrer und Einsiedler mit irischen Schiffermärchen, andere Elemente entstammen der irischen Mythologie sowie dem Glauben an die terra promissionis. Die von der *Imram Maelduin* sehr stark abweichende *Imram Brenaind* ist uns in einer lateinischen Übersetzung des 11. Jahrhunderts erhalten geblieben ³³⁾.

Auf dieser *Navigatio Sancti Brendani* fußen wieder spätere englische, französische und andere volkssprachliche Übersetzungen. Daneben läuft eine auffallend weltlich ausgerichtete „Brandan-Erzählung“ einher, welche für gewöhnlich auf ein verschollenes mittelfränkisches Originalgedicht aus der Mitte des 12. Jahrhunderts zurückgeführt wird ³⁴⁾. Erwähnt sei noch, daß die lateinische *Navigatio* in mehreren deutschen Übertragungen Ausbreitung im deutschen Sprachraum gefunden hat, so in der von Dr. Johannes Hartlieb, einem Münchner Arzt, geschaffenen Übersetzung.

Die Spielmannsdichtung, welche am Mittelrhein ihre schönste und reinste Blüte erlebte, wandte sich mit Begeisterung Stoffen zu, die von gefahrenreichen Irrfahrten ihrer Helden Bericht gab. An ihr gemessen, stehen die frühhöfischen Epen um 1170/1180 auf einer bedeutend höheren Stufe und entsprechen auch höheren künstlerischen Anforderungen, wiewohl erst Heinrich von Veldeke der höfischen Erzählkunst ihre angemessene Form gegeben hat. Ist der Sprachstil auch vorerst noch primitiv, so vermeidet er doch die bequeme Formelhaftigkeit der Spielmannsdichtung und verzichtet auf possenhafte, burleske Elemente. Veldeke, der vom Niederrhein kam und gern als der Begründer der klassischen mittelhochdeutschen Dichtkunst gepriesen wird, griff Virgils *Aeneis* als einen dem Interesse seiner Zeitgenossen ungemein gelegenen Stoff auf und gestaltete aus ihm seine berühmte *Eneit*.

Kreuzzugs-idee und märchenhafte Reisen nach dem Orient kennzeichnen die Geistesrichtung eines Großteils jener frühen Epik, der auch unser HERZOG ERNST zuzuzählen ist. Das heroische Element steht vorerst ganz im Vordergrund, erst bedeutend später wird die Minne zum Kernmotiv des höfischen Gesellschaftslebens ³⁵⁾. Nicht unerwähnt bleibe eines der ersten

³²⁾ H. Zimmer, Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 33, S. 144—220 u. 257—338.

³³⁾ G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, Teil 2/I, München 1922, S. 166; — C. Schröder, Sanct Brandan. Ein lateinischer und drei deutsche Texte, Erlangen 1871.

³⁴⁾ Von einem (leider verschollenen) Lambacher Brandanus berichtet K. Holter in seiner Abhandlung „Zwei Lambacher Bibliotheksverzeichnisse des 13. Jahrhunderts“ (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Band LXIV, Graz-Köln 1956, S. 276).

³⁵⁾ G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, Teil 2/II, S. 39.

Erzeugnisse der Kreuzzugsepoche, das „Rolandlied“ des Pfaffen Konrad, der das ihm als Vorlage dienende „Chanson de Roland“ aus dem 11. Jahrhundert nicht nur verdeutscht, sondern auch vergeistlicht hat, indem er die karolingischen Maurenbezwinger zu Kreuzrittern des 12. Jahrhunderts machte.

Wie sehr für die Entfaltung der jungen mittelhochdeutschen Dichtung das Gebiet von Mittel- und Niederrhein anfänglich von Bedeutung war, läßt sich doch bald eine Verlagerung in östlicher Richtung feststellen. Nach Berichten fahrender Sänger des 13. Jahrhunderts hatten die stolzen Rheinländer für die Kunst der auf ihre Förderung angewiesenen Dichter nicht allzuviel übrig³⁶⁾. In Bayern fällt die neue Dichtung auf fruchtbaren Boden, von hier breiten sich ihre literarischen Erzeugnisse rasch nach dem angrenzenden Österreich aus.

Wiederholt lieferten sich die französischen Epen der Volksdichter, die „Chansons de geste“ und deutsche Heldenepen gegenseitig dankbaren Stoff. War doch zur selben Zeit aus der Verschmelzung romanischen und germanischen Wesens das Rittertum hervorgegangen und die ritterliche Poesie zu jener Stellung gelangt, die für die höfische Gesellschaft des ganzen Abendlandes richtungsweisend wurde. Als Beispiel diene die Lebensdarstellung Alexanders des Großen und die Schilderung seiner Eroberungen im Orient, welche als erster Julius Valerius in lateinischer Sprache vermittelt hat. Auf ihr fußt die französische Alexanderdichtung des Alberich von Besançon, die ihrerseits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch den nieder-rheinischen Priester Lambrecht in deutsche Verse übertragen wurde³⁷⁾. Bezeichnenderweise begegnet uns wenige Jahrzehnte später Lambrechts Werk im bayerisch-österreichischen Sprachgebiet.

Immer stärker treten die Wunder des Orients in den Vordergrund: seltsame Menschen, Tiere und Pflanzen, staunenerregende Schätze und merkwürdige Begebenheiten.

In der einst beliebten Dichtung von *König Rother* tritt zu den bekannten Motiven der gefährvollen Fahrt noch jenes der Werbung um ein schwer zu erringendes Weib hinzu. Dieses findet sich auch noch in einer Reihe anderer Epen, so im *Ornit*, der dem lombardischen Sagenkreis angehört, und im schalkhaften *Salman und Morolf*. Mit der Werbung um die „überseeische Königstochter“³⁸⁾ und der damit verbundenen Orientfahrt berühren wir zugleich ein Hauptthema des HERZOG ERNST, der wie andere Gedichte die bereits erwähnte typische Beziehung zwischen den Rheinlanden und Bayern erkennen läßt.

³⁶⁾ F. Vogt und M. Koch, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 1, Leipzig 1930, S. 108.

³⁷⁾ K. Kinzel, Lamprechts Alexander mit dem Fragment des Alberic von Besançon, Halle 1884.

³⁸⁾ F. Vogt und M. Koch, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 1, S. 90.

IV. DIE DEUTSCHEN UND LATEINISCHEN HERZOG-ERNST-HANDSCHRIFTEN

Jene gute alte Erfahrung, die uns lehrt, man solle ein mit nachahmenswerter Sorgfalt und Gründlichkeit aufgestelltes Schema, das sich bereits durch beachtlich lange Zeit bewährt hat, lieber beibehalten und, sobald neue Forschungsergebnisse hinzukommen, erweitern und ausbauen, statt bei jedem Schritt vorwärts die bisher gebräuchliche Einteilung umzustößen, veranlaßte den Verfasser, bewußt an der von Karl Bartsch eingeführten Kennzeichnung der HERZOG-ERNST-Handschriften festzuhalten. So wird nach dem Dafürhalten des Verfassers am ehesten eine Mehrgleisigkeit in der Benennung vermieden und das Forschungsergebnis von 1869 respektvoll anerkannt, wobei sich die 1941 von Hans-Friedrich Rosenfeld³⁹⁾ aufgezählten weiteren HERZOG-ERNST-Handschriften sowie die im Verlauf dieser Abhandlung zur Veröffentlichung gelangende Welser HERZOG-ERNST-Handschrift in das von Bartsch geschaffene Schema sinnvoll eingliedern lassen.

Um dem Leser einen Überblick über alle bis jetzt bekanntgewordenen HERZOG-ERNST-Handschriften zu bieten, folgt nun deren eingehende Beschreibung, welche, soweit ihm die Handschriften schon bekannt waren, hauptsächlich auf Bartsch⁴⁰⁾ fußt.

Bartsch zählt im ganzen acht Handschriften auf und führt die Tatsache, daß sich die Bearbeitungen des Stoffes über einen Zeitraum vom letzten Viertel des 12. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts erstrecken, auf die ungeheure Anziehungskraft, welche die Sage vom HERZOG ERNST für die mittelalterliche Welt besessen hat, zurück. An dieser Dichtung ließe sich — wie an keiner anderen — die Fortentwicklung und Umbildung einer Sage nachweisen. Im Zeitalter der Kreuzzüge mußte sie besondere Teilnahme wecken, war sie doch von den Wundern des Orients durchwoben, der den okzidentalischen Völkern eben im 12. Jahrhundert erschlossen wurde. Die Entstehung der Sage nimmt Bartsch allerdings weit aus früher an als ihre Verbindung mit den Kreuzzügen durch die Abenteuerfahrten nach dem Morgenlande.

Als älteste Darstellung der Sage nennt er die eines niederrheinischen Gedichtes, das dem 12. Jahrhundert angehört und leider nur in Bruchstücken auf uns gekommen ist (HERZOG ERNST A). Vielleicht meint Berthold von Andechs dieses Gedicht, wenn er etwa um 1180 folgenden

³⁹⁾ Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, herausgegeben von K. Langosch, Bd. 5, Berlin 1955, Sp. 386 ff.

⁴⁰⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. II ff.

Brief ⁴¹⁾ an Abt Ruprecht von Tegernsee schreibt: *Rogo affabilitatem et pietatem tuam, sicut bene confido de te, ut annuere digneris petitioni meae et concedas mihi libellum teutonicum de herzog Ernst, donec velocius scribatur mihi, quo perscripto continuo remittatur tibi.*

Da Ruprecht, der Empfänger dieses Briefes ⁴²⁾, am 22. Mai 1186 starb, nimmt Bartsch, der zutiefst davon überzeugt ist, daß darin nur von A die Rede sein kann, als Entstehungszeit dieser Fassung des HERZOG-ERNST-Epos die Zeit zwischen 1170 und 1180 an, wofür auch Vers- und Reimgebrauch sprechen ⁴³⁾. In Prag hat Heinrich Hoffmann v. Fallersleben zwei Bruchstücke von A aufgefunden und in seinen „Fundgruben“ ⁴⁴⁾ zum Abdruck gebracht. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in Prag noch drei weitere Bruchstücke von A aufgefunden. Alle fünf Blätter dieser Pergamenthandschrift veröffentlichte Fr. Pfeiffer in der Zeitschrift „Germania“ ⁴⁵⁾, ferner Bartsch ⁴⁶⁾. Daneben existieren von A die sogenannten „Marburger Bruchstücke“, zwei Pergamentstreifen mit insgesamt 66 Verszeilen, ebenfalls Ende des 12. Jahrhunderts ⁴⁷⁾, sowie die „Saganer Bruchstücke“, die aus 22 Pergamentstreifen bestehen, insgesamt 144 Verszeilen umfassen und vermutlich dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts zuzuzählen sind ⁴⁸⁾. Über diesen Saganer HERZOG ERNST berichtet eingehend Hans-Friedrich Rosenfeld ⁴⁹⁾.

Die niederrheinische Mundart des Gedichtes A ist unverkennbar, sie streift ans Niederländische. Seinen vollständigen Inhalt — die fünf Bruchstücke aus Prag umfassen nur 324 Verszeilen — versucht Bartsch aus den Handschriften B, C, D und E zu rekonstruieren. Mit den Abweichungen der vier Rezensionen hat sich u. a. Michael Haupt auseinandergesetzt ⁵⁰⁾.

Der den Prager Bruchstücken entnommene Wortlaut der Fassung A kommt für einen Textvergleich mit der neu aufgefundenen Welser Hand-

⁴¹⁾ Petz, cod. dipl. hist. epist. II, 13.

⁴²⁾ Sein Wortlaut etwas ausführlicher in der Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 7 (1847), S. 253.

⁴³⁾ G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, Teil 2/I, S. 49.

⁴⁴⁾ H. Hoffmann v. Fallersleben, Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur, 2 Bände, Breslau 1830 und 1837, Bd. 1, S. 228—230.

⁴⁵⁾ Germania, Vierteljahresschrift für deutsche Altertumskunde, Wien, Bd. 6 (1861). S. 350—357.

⁴⁶⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. 3—12.

⁴⁷⁾ Herausgegeben von K. Bartsch in Germania, Bd. 19, S. 195 f.

⁴⁸⁾ Herausgegeben von W. Göber in der Festschrift für Th. Siebs, Germanistische Abhandlungen 67, 1933, S. 17—32.

⁴⁹⁾ H.-Fr. Rosenfeld, Der Saganer Herzog Ernst (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B XXX, 1934, S. 579 ff.), ferner im Verfasserlexikon, Bd. 5, Sp. 393.

⁵⁰⁾ Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 7, S. 270—287.

schrift deshalb nicht in Frage, weil beide Fragmente keine Parallelstellen enthalten.

Fassung B stellt gemäß Bartsch ⁵¹⁾ ein sowohl zeitlich als bedeutungsmäßig auf A folgendes Gedicht dar, von welchem er zwei Handschriften kennt und beschreibt. Folgen wir der von ihm eingeführten Benennung, so entspricht Fassung B^a der Papierhandschrift Nr. 2285 des Germanischen Museums in Nürnberg, welche — in Großfolio — auf Blatt 267—297 das Gedicht vom HERZOG ERNST enthält. *Disz ist hertzog Ernst von Beyern* lautet die Überschrift, während die Schlußformel das Jahr ihrer Entstehung (1441) verrät: *Schriptum* ⁵²⁾ *et completum est per me Henricum de Steynfurt clericum Osnabrugensem Anno domini M^oCCCC^oXLI^{mo} sabbato ante festum purificationis gloriose virginis Marie. Deo gratias.*

Als Fassung B^b bezeichnet Bartsch die Papierhandschrift Nr. 3028 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, die 116 Blatt umfaßt, ebenfalls dem 15. Jahrhundert entstammt und Oktavformat aufweist.

Bei einer Gegenüberstellung von B^a und B^b gibt Bartsch der Nürnberger Handschrift den Vorzug und behauptet, aus der „vielfach entstellten und gekürzten“ Fassung B^b (Wien) unmöglich ein Bild des vollständigen Gedichtes gewinnen zu können. Auch Michael Haupt's abfälliges Urteil ⁵³⁾ führt er auf diesen Umstand zurück. Viele in B^a noch erhaltene altertümliche Reime seien in B^b entfernt, reine Reime mitunter aus Nachlässigkeit entstellt. Trotz seinem ungünstigen Urteil über die Wiener Handschrift anerkennt Bartsch jedoch ihren hohen Wert, insbesondere für das Studium jener Veränderungen sprachlicher Art, welche auf das Nichtverstehen inzwischen veralteter oder einer dem Bearbeiter nicht geläufigen Mundart entstammender Ausdrücke zurückzuführen sind. In einem eigenen Wörterverzeichnis ⁵⁴⁾ zählt Bartsch solche Wörter in alphabetischer Reihenfolge auf.

Wiederholt treten in beiden Varianten von B Berufungen auf eine ältere Vorlage, die Quelle der Dichtungen, auf, doch erscheint es dem Verfasser berechtigt, derlei Hinweisen mit entsprechender Skepsis zu begegnen, da sie in der Literatur des Mittelalters nicht selten aufscheinen und in vielen Fällen bloß zu dem Zweck erfunden wurden, um dem erzählten Stoff die erwünschte Beglaubigung zu verschaffen.

An einer Stelle ⁵⁵⁾ bezieht sich der Dichter von B^a auf eine lateinische Vorlage:

Ist aber hie dehein man
der dise rede welle han
vür ein lügenlichez werc,
der kome hin zu Babenberc:

⁵¹⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. XXV ff.

⁵²⁾ Sic!

⁵³⁾ Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 7, S. 256.

⁵⁴⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. XXVI.

⁵⁵⁾ V. 4467—4476 in Bartsch's Idealform B.

da vindet ers ein ende
an alle missewende
von dem meister derz getihtet hat.
ze latine ez noch geschriben stat:
da von es ane valschen list
ein vil warez liet ist.

Neben der Anspielung auf das lateinische Buch mag auch die Erwähnung von „Babenberc“ von Interesse sein, zumal in Kapitel I dieser Abhandlung auf nahe verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Herzog Ernst und den Babenbergern verwiesen wurde.

Da bei der Fassung B nicht allein Auslassungen und Umstellungen gegenüber A vorgenommen wurden, sondern auch eine wesentliche Erweiterung festzustellen ist, erscheint es dem Verfasser gewagt, zu bestimmte Schlüsse auf den Wortlaut des „Urtextes“ ziehen zu wollen, selbst wenn dieser Versuch von namhaften Forschern unternommen wurde. Ihre erste Veröffentlichung erfuhr die Handschrift B^b durch B. J. D o c e n ⁵⁶⁾, der übrigens in einer mit eigener Hand in die Handschrift hineingeschriebenen „Nota“ (fol. F) darauf hinweist, daß diese aller Wahrscheinlichkeit nach aus Oberösterreich herrühre! Der vom einstigen Einband noch übriggebliebene Pergamentumschlag ist nämlich unschwer als Fragment eines alten klösterlichen Calendariums erkennbar und in diesem scheinen neben Personennamen auch Ortsnamen aus Oberösterreich, bzw. Namen oberösterreichischer Klöster — so z. B. Chremsmonster — auf. Dazu konnte Kurt H o l t e r, Wels, einwandfrei feststellen, daß das Calendarium aus dem Stifte St. Florian herstamme ⁵⁷⁾.

Die auffallend große Ähnlichkeit der in Wels aufgefundenen HERZOG-ERNST-Handschrift aus dem 14. Jahrhundert mit den Handschriften B^a und B^b, die später noch näher untersucht werden soll, wie das höhere Alter des Welser Fragments gegenüber B^a und B^b ließen den Verfasser zu dem Entschluß gelangen, dem Welser Bruchstück die Bezeichnung B^o zu verleihen. Aus dieser Benennung soll in erster Linie die Zugehörigkeit aller drei Handschriften zu einer gemeinsamen Gruppe, in zweiter Linie die Hochachtung vor der von Karl B a r t s c h geschaffenen Einteilung sprechen. Das dem Gruppenbuchstaben B beigegebene hochgestellte o kann nach Belieben als „Null“ und damit als Anspielung auf das höhere Alter im Vergleich zu B^a und B^b gedeutet werden, ebensogut aber auch als kleines „o“ und damit als Anspielung auf Ovilava-Wels.

Im Anschluß an die Gruppe B mögen jene Klagenfurter Bruchstücke

⁵⁶⁾ Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, herausgegeben von F. H. v. d. H a - g e n und J. G. B ü s c h i n g, Bd. 2, Berlin 1811, S. 254—265.

⁵⁷⁾ St. Florianer Nekrolog G, MG. Necr. IV, S. 290 ff.

Erwähnung finden, die Hermann Menhardt⁵⁸⁾ herausgegeben und auch Hans-Friedrich Rosenfeld in Stammers Verfasserslexikon⁵⁹⁾ kurz besprochen hat. Von Landesarchivdirektor Dr. Martin Wutte 1928 in der Hülle eines Kärntner Urbars⁶⁰⁾ aufgefunden, später der „Sammelmappe für altdeutsche Bruchstücke“ des Geschichtsvereins für Kärnten mit der Signatur 5/23 einverleibt, steht Kl — von Menhardt so benannt — nicht so sehr B nahe als vielmehr einem lateinischen HERZOG ERNST aus Erfurt, der, nur ein Jahr vor Kl von Paul Lehmann aufgefunden, damals eben als die Sensation der HERZOG-ERNST-Forschung galt. Der gelegentlich der Herausgabe der Klagenfurter Bruchstücke, also vor 30 Jahren, von Menhardt unternommene Versuch, B und Kl, welche er diplomatisch gegenüberstellt, auf eine von ihm vermutete gemeinsame Vorlage Z zurückzuführen, erscheint dem Verfasser nach dem Stande der heutigen Forschung zu wenig motiviert.

Eine bedeutend jüngere dichterische Fassung des HERZOG ERNST in deutscher Sprache, welcher ihr Schöpfer in Übereinstimmung mit dem prunkhaften sprachlichen Ausdruck ein ritterliches und damit auch ein der Minne verbundenes Element einfügt, wird von Bartsch⁶¹⁾ als Fassung D bezeichnet. Wenn Gustav Ehrismann⁶²⁾ von dieser in Gotha aufgefundenen zweiten deutschen Umarbeitung des Originals, einer Papierhandschrift aus dem 15. Jahrhundert, berichtet, sie sei vollständig, so hat der Verfasser lediglich zu bemerken, daß die wenigen Lücken, welche sie immerhin aufweist, bei ihrer Behandlung nicht ins Gewicht fallen. Ihre erste Veröffentlichung erfuhr D in den „Deutschen Gedichten des Mittelalters“⁶³⁾. Mit der Übertragung des volkstümlichen Stoffes in die höfische Anschauungs- und Ausdrucksweise tritt zugleich eine Abhängigkeit von Wolframs Stil ein: Wolfram'sche Motive, Wendungen und Sätze begegnen uns auf Schritt und Tritt. Entstehungszeit und -ort des Gedichtes sind nicht eruierbar; durch ein Mißverständnis wurde es ursprünglich Heinrich von Veldeke zugeschrieben, was schon B. J. Döcener widerlegt hat. Später wird Ulrich von Eschenbach als Urheber des Gothaer HERZOG ERNST bezeichnet⁶⁴⁾.

⁵⁸⁾ Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 65, Berlin 1928, S. 201—212.

⁵⁹⁾ Bd. 5, Sp. 397 f.

⁶⁰⁾ Vrbarium alles Traidt Einkhomens zue der Villacherischen Verwalthueng gehörick, 1597—166, Kärntner Landesarchiv, Signatur 4 d.

⁶¹⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. LIV ff.

⁶²⁾ G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, Teil 2/II, S. 52.

⁶³⁾ F. H. v. d. Hagen und J. G. Büsching, Deutsche Gedichte des Mittelalters, Bd. 1, S. 26 ff.

⁶⁴⁾ H.-Fr. Rosenfeld, Herzog Ernst D und Ulrich von Eschenbach, Palestra 164, 1929, S. 4 ff., ferner im Verfasserslexikon, Bd. 5, Sp. 398.

Von den bisher aufgezählten Darstellungen in deutschen Versen leitet Bartsch im Zuge seiner umfassenden Beschreibung⁶⁵⁾ das von ihm als „Bänkelsängerlied“ bezeichnete, in zwei Fassungen überlieferte strophische Lied G ab, während er den deutschen Prosaroman F als Übersetzung der lateinischen Prosa C ausweist.

Fassung G^a, die umfangreichere von beiden, umfaßt 89 Strophen und entstammt einer Dresdener Handschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die Richard H ü g e l⁶⁶⁾ herausgegeben hat; auch findet sie sich in mehreren frühen Drucken, so in dem Nürnberger Druck der Kunigund Hergotin, den Michael H a u p t in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“⁶⁷⁾ nachgedruckt hat.

Fassung G^b zählt hingegen nur 54 Strophen und ist in dem von Kaspar von der Roen 1472 verfaßten „Dresdener Heldenbuch“⁶⁸⁾ enthalten, dessen Inhalt in den „Deutschen Gedichten des Mittelalters“⁶⁹⁾ wiedergegeben erscheint. Ihre Strophenform, welche die Reihung *aabccb / de de / f Waise f* aufweist, trägt die Bezeichnung „Herzogs Ernst Ton“ oder auch „Bernerweise“, letztere deshalb, weil sie in Gedichten aus dem Sagenkreis von Dietrich von Bern Anwendung findet. Aber auch das geistliche Lied bediente sich gern dieser beliebten Weise. Wie Altman K e l l n e r⁷⁰⁾, der leider das Lied vom HERZOG ERNST (Fassung G) mit der cod. 3028 der ÖNB entstammenden Wiener HERZOG-ERNST-Handschrift B^b zusammenwirft, zu berichten weiß, konnte der Göttweiger Abt David Gregor Corner noch im 17. Jahrhundert den Herzog-Ernst-Ton in katholischen Kirchenliedern erkennen.

Obwohl den lateinischen Fassungen für die im folgenden durchzuführenden Vergleiche keinerlei Bedeutung zukommt, mögen sie im Rahmen dieser Arbeit doch zumindest kurze Erwähnung finden.

Mit C benennt Bartsch⁷¹⁾ jene lateinische Prosa, auf die B. J. D o c e n als erster hingewiesen und die Michael H a u p t in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“⁷²⁾ herausgegeben hat. Zu diesem Zeitpunkt war C in insgesamt drei Handschriften überliefert:

⁶⁵⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. LXXIX ff.

⁶⁶⁾ R. H ü g e l, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 4, Halle a. d. S. 1877, S. 476–499.

⁶⁷⁾ Bd. 8, Leipzig 1854, S. 477–507.

⁶⁸⁾ Dresdener Staatsbibliothek, Handschrift M 201.

⁶⁹⁾ F. H. v. d. Hagen und A. Primmer, Deutsche Gedichte des Mittelalters, Bd. 2, Berlin 1820, Teil 2, S. 227 ff.

⁷⁰⁾ A. Kellner, Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster, Kassel und Basel 1956, S. 71.

⁷¹⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. XXXVI ff.

⁷²⁾ Bd. 7, Leipzig 1849, S. 193–252.

- a) einer Pergamenthandschrift der Straßburger Stadtbibliothek (Ende des 14. Jahrhunderts), die aber im Jahre 1870 verbrannte⁷³⁾ (C^a),
- b) einer von Hartmann Schedel im Jahre 1471 zu Nördlingen abgefaßten Münchener Papierhandschrift cod. lat. 850 (C^b) und
- c) einer Münchener Papierhandschrift cod. germ. 572 aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die im Anschluß an den lateinischen Text auch die später zum Volksbuch gewordene deutsche Prosa F enthält (C^c).

Das von Odo von Magdeburg zwischen 1206 und 1233 verfaßte lateinische Gedicht *Ernestus*, welches Bartsch in einer Besprechung⁷⁴⁾ mit E bezeichnet, stammt aus einer Handschrift, welche in Tours aufgefunden wurde, aber schon lange verschollen ist. Doch liegt ihr vollständiger Wortlaut unter dem Titel *Ernestus seu carmen de varia Ernesti Bavariae Ducis fortuna, auctore Odone* in Martenes „Thesaurus“⁷⁵⁾ gedruckt vor.

Beziehungen unter all diesen Fassungen sind unbestritten feststellbar, heikler ist die Frage, welche der genannten Fassungen der HERZOG-ERNST-Sage von welcher anderen abhängig sei. Bartsch ist, um für die Forschungen einen Ausgangspunkt zu schaffen, begreiflicherweise bestrebt, alles auf die Vorlage A zurückzuführen.

Seit 1927 ist die in diesem Jahre zu Erfurt aufgefundenene lateinische Handschrift mit dem Titel *Gesta Ernesti ducis als Erfurtensis* den lateinischen Fassungen des HERZOG ERNST hinzuzufügen. Erhalten ist diese den Jahren 1445—1446 entstammende Handschrift in der Stadtbibliothek Erfurt (Signatur HS.C.E.2^o 134). Auf sie bezieht sich, wie bereits erwähnt, Hermann Menhardt bei Veröffentlichung seines Klagenfurter HERZOG ERNST.

V. DER INHALT DER HERZOG-ERNST-SAGE

Der einzige Versroman des Mittelalters, der in unmittelbarer Anknüpfung an historisch bedeutsame Gestalten ein Stück deutscher Reichsgeschichte, erhöht in das Bild der Dichtung, bieten will, besteht aus der Rahmen-erzählung, auf die sich die vorstehende Charakteristik Hans-Friedrich Rosenfelds⁷⁶⁾ bezieht, und der in sie eingebetteten abenteuerlichen Orientfahrt.

Was den historischen Roman betrifft, hat der Verfasser bereits in den Kapiteln I und II die Gestalt des historisch echten Ernst wie die des

⁷³⁾ H.-Fr. Rosenfeld im Verfasserlexikon, Bd. 5, Sp. 401.

⁷⁴⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. LXV ff.

⁷⁵⁾ Thesaurus novus anecdotorum, tom. III, col. 307—366.

⁷⁶⁾ H.-Fr. Rosenfeld im Verfasserlexikon, Bd. 5, Sp. 386 f.

mythischen Helden zu umreißen versucht. Die Empörergeschichte der Rahmenerzählung verschmilzt, wie schon berichtet, die Geschichte Liudolfs, des Sohnes Ottos des Großen, mit jener des Herzogs Ernst II. von Schwaben, der sich gegen seinen Stiefvater, den König Konrad II., erhob. Eingewoben ist das Motiv der Freundestreue, von dem eine so starke ethische Kraft ausgeht, daß das Schicksal Ernsts und seines Freundes Werinher (Wetzel) im Volke lebhafteste Teilnahme erregt. Bevor Ernst seinen Getreuen preisgibt, zieht er lieber an dessen Seite zu jenen aufregenden Abenteuern aus, welche so recht den Geist einer *welterweiternden Epoche, in der dem Abendland sich die wunderbaren Pforten des Morgenlandes erschlossen* ⁷⁷⁾, enthüllen. Wie beliebt und verbreitet die Darstellungen derartiger Seefahrten waren, wurde bereits in Kapitel III dieser Abhandlung nachgewiesen.

Die sonderbaren Erlebnisse des Helden und seiner wenigen Begleiter lassen bei eingehender Untersuchung des Epos zwei grundverschiedene Quellen erkennen. Während die Abenteuer der ersten Hälfte, zu denen die wundersame Begegnung mit den Schnabelleuten, die Erzählung vom Magnetberg und dem Lebermeer, von den menschenholenden Greifen und vom unterirdischen Höhlenfluß gehören, auf orientalischen Vorbildern fußen, gehen die Reiseerlebnisse der zweiten Hälfte aus der mittelalterlichen Ethnographie hervor.

Die Geschichte der Kranichschnäbler erinnert einigermaßen an die Erzählung vom Prinzen von Karisme und der Prinzessin von Georgien, welche sowohl in der arabischen Märchensammlung von Tausendundeiner Nacht wie im Türkischen vorkommt. Die Begegnung Ernsts und Wetzels mit den Schnabelleuten im Lande Grippia gehört zweifellos zum spannendsten Teil der Reiseerlebnisse. Da sich der erhaltene Text der Welser Handschrift B° ausschließlich mit diesem Abenteuer der Helden befaßt, erscheint es nötig, von dieser Episode eine eingehende Inhaltsangabe zu bieten, wobei im großen und ganzen jener Beschreibung, die B a r t s c h ⁷⁸⁾ davon gegeben hat, gefolgt wird.

Schon lange irren die Seefahrer auf dem Meere umher. Endlich bessert sich die Sicht und in der Ferne zeigt sich ein wunderschönes Land: das Märchenland Grippia, von welchem uns Odos lateinisches Gedicht (E) sogar verrät, daß es am Eingang zum Schwarzen Meer liegt ⁷⁹⁾. Munter steuern sie drauf los und laufen glücklich im Hafen ein. Sie gehen an Land und erblicken eine herrliche Burg, welche in bunten Farben erglänzt und von einer marmornen Mauer umgeben ist. Ein Wassergraben umschließt die von goldenen Zinnen bekrönte Mauer.

Da die Freunde zum Tor der Burg kommen, es offen finden und auch

⁷⁷⁾ G. E h r i s m a n n, Geschichte der deutschen Literatur, Teil 2/II, S. 41.

⁷⁸⁾ K. B a r t s c h, Herzog Ernst, S. XI ff.

⁷⁹⁾ Col. 338 *terra Grippia — urbs Euxini defendens litora Ponti*.

an den Zinnen niemanden gewahren, fürchten sie, einer List zum Opfer zu fallen und gefangen zu werden. Also lassen sie beim Überschreiten der Brücke äußerste Vorsicht walten, doch hemmt auch auf ihrem weiteren Weg niemand ihren Schritt. Innerhalb des Tores erblicken sie einen grünen Hof und ein geräumiges Tafelzimmer, die sogenannte „Wirmelag“, in welcher herrlich gedeckte Tische, mit köstlichen Speisen und Getränken beladen, stehen. Ernst preist Gott, daß er ihnen diese Speisen bescherte, und erlaubt den Seinen, so viel als jeder braucht, davon zu nehmen, das andere aber liegenzulassen, insbesondere die goldenen Becher und silbernen Schüsseln.

Während die Kameraden zu den Schiffen zurückkehren und dort bleiben, wollen Ernst und Wetzal das Innere der prächtigen Burg erkunden. Also kehren sie zur *Wirmelag*, in der sie vorher gegessen hatten, zurück und bestaunen den reich mit Gold verzierten Palast, dessen Wände grüner Smaragd schmückt. Sie durchschreiten eine mit goldgefaßten Edelsteinen geschmückte Kemenate und gelangen in einen Hof, in dem Zedern wachsen und ein herrliches, von einem kalten und einem warmen Brunnen gespeistes Bad zur Erquickung einlädt.

Herzog Ernst und Graf Wetzal baden und ruhen hernach in der Kemenate auf einem köstlichen Spannbett aus. Wetzal drängt, zu den Gefährten zurückzukehren. „Ziehet eure Kleider an, damit ihr kampfbereit seid!“ Kaum haben sie sich angekleidet und mit ihren Waffen umgürtet, um aus der Kemenate in den Palas zu treten, da vernehmen sie wunderbare Stimmen, als ob Kraniche von allen Seiten die Burg umgäben. Darob verwundert, treten sie in ein finsternes Gewölbe, aus welchem ein Fenster gerade über die *Wirmelag* ging. So können sie, ohne selbst gesehen zu werden, alle Vorgänge beobachten.

Dem Burgtor näherte sich eine seltsame Schar von Männern und Frauen, schön und wohlgestalt, bis auf ihre Hälse, die den Hälsen von Kranichen glichen. Die Männer trugen Schilde und Bogen, sowie Köcher mit Pfeilen.

Der König des sonderbaren Volkes, erfahren wir weiter, war mit seinem Heer zu Schiffe nach Indien gezogen, hatte den König dieses Landes samt seiner Gemahlin und seinem Gefolge ins Meer versenkt und nur die Tochter am Leben gelassen, weil er sie zum Weib beehrte. Nun brachte er sie, von seinen Bürgern jubelnd begrüßt, nach Grippia heim. Er war trefflich angetan und trug einen Reif mit Edelsteinen, der seine Gewalt kennzeichnete, auf seinem Haupte. Dieses und der Hals glichen dem eines Schwanes. Dem König folgten zwei hochgeborene Männer, die eine schöne Jungfrau führten. Ihr Menschenantlitz hatte einen unendlich traurigen Ausdruck. Sie war die Tochter des Königs von Indien und beweinte den Tod ihrer Eltern.

Unter wunderlichem Gesange zog das Volk in die Burg ein. In dem herrlichen Tafelzimmer wies der Truchseß jedem seinen Platz zu. Die

Jungfrau saß neben dem König. Alle waren ausgelassen fröhlich, aßen und tranken, nur sie wollte nicht essen und hatte vom Weinen rote Augen. Das war nicht zu verwundern, denn sooft sie der König küßte, stieß er mit seinem großen Schnabel an ihren zarten Mund. Ihr Wehklagen aber hielt er für das Zeichen ihrer freudigen Zustimmung.

Ernst und Wetzel sehen dies alles aus ihrem Versteck mit an und tiefes Mitleid mit der Prinzessin erfaßt die beiden. Ernst möchte am liebsten in den Saal springen, den König töten, die Jungfrau befreien und von hinnen bringen. Wetzel beschwört ihn, solange zu warten, bis die Gesellschaft aufbreche und sich aus der *Wirmelag* entferne. Dann wollen sie in die Kemenate eilen, den König erschlagen und die Prinzessin befreien.

Nach Tische tanzen und springen die Schnabelleute, um die Braut zu ehren. Dann zieht sich der König mit seiner Braut und schwachem Gefolge in seine Gemächer zurück. Von diesem Geleite entdeckt einer die beiden Helden in ihrem Versteck und alarmiert die anderen. Ehe noch Ernst und Wetzel das Gemach, in welchem der König weilt, erreichen, haben der König und die Schnäbler die unglückliche Jungfrau mit ihren Schnäbeln erstochen, in der Annahme, es wären ihnen Leute von Indien her gefolgt, um die Prinzessin zu rauben und zurückzubringen.

Herzog Ernst und Wetzel vernehmen das Geschrei, dringen in das Gemach ein und töten den König mit den Seinen. Sterbend dankt ihnen die Jungfrau und schildert dem Herzog ihr Geschick. Ernst und Wetzel müssen sich, um zu den Schiffen zu gelangen, unter großer Gefahr durchschlagen, doch eilen ihnen die Gefährten zu Hilfe. Die beiden Helden decken, am Strande angekommen, den Rückzug der überlebenden Gefährten, springen zuletzt in ein Boot und erreichen rudern glücklich ihr Schiff.

VI. BESCHREIBUNG DER WELSER HERZOG-ERNST-HANDSCHRIFT

Das Welser HERZOG-ERNST-Fragment (Abb. 10 u. 11), das auf Vorschlag des Verfassers⁸⁰⁾ die Bezeichnung B^o tragen und damit seine Verwandtschaft mit B^a (Nürnberg) und B^b (Wien) bekunden soll, ist eine sehr frühe, ungefähr der Mitte des 14. Jahrhunderts entstammende Papierhandschrift. Sie besteht aus einem beidseitig beschriebenen Blatt, welches ursprünglich das Format 210×294 mm gehabt haben dürfte. Dieses Blatt wurde allem Anschein nach ungefähr in der Mitte der Länge nach zerschnitten, so daß das erhaltene Bruchstück nunmehr Ausmaße von 117×294 mm aufweist. Über die Auffindung der Handschrift wurde bereits in der Einleitung zu dieser Abhandlung eingehend berichtet.

Bezüglich des verwendeten Papiers, das ein recht markantes Wasserzeichen aufweist, und seiner Herkunft hat der Verfasser eine Reihe von

⁸⁰⁾ Vgl. Kapitel IV.

Nachforschungen angestellt, muß sich jedoch mit der Feststellung begnügen, daß es sich um eine Papiersorte handelt, wie sie für das 14. Jahrhundert typisch ist. Solches Papier war stets italienischer Herkunft. Papiermühlen im Lande ob der Enns entstanden erst im Laufe des 16. Jahrhunderts⁸¹⁾.

Über das Wasserzeichen, welches möglicherweise eine zum Boden gehaltene Geißel darstellt, konnten Standardwerke wie die von Briquet⁸²⁾ und Marmol⁸³⁾ keinerlei Auskunft geben. Ebenso wenig findet sich in den oben angeführten beiden Schriften Thiels, welche zahlreiche Abbildungen von Wasserzeichen enthalten, eines, das dem gesuchten ähnlich wäre.

Der Schreiber ging ebenfalls ganz nach dem Brauch des 14. Jahrhunderts ans Werk: er linierte jede Seite, bevor er sie beschrieb, sorgfältig vor, indem er senkrechte Striche in einer Entfernung von 17, 100, 110 und 193 mm vom Außenrand des Blattes und waagrechte Linien in einer Entfernung von 22 und 252 mm vom oberen Blattrand zog. Auf solche Art war jede Seite in zwei gleichbreite Kolonnen von 83 mm Breite, zwischen denen ein 10 mm breiter Streifen unbeschrieben blieb, geteilt und das Geschriebene — 28 bis 30 Verszeilen je Kolonne — von einem sauberen Spiegel umrahmt.

Bezeichnet der Verfasser die Vorderseite des Blattes mit fol. 1^r, die Rückseite mit fol. 1^v, so erhält auf fol. 1^r die linke Spalte die Bezeichnung 1^{ra}, die (abgerissene) rechte Spalte sinngemäß die Bezeichnung 1^{rb}. Auf der Rückseite des Blattes fällt somit der (abgerissenen) linken Spalte die Bezeichnung 1^{va}, der rechten die Bezeichnung 1^{vb} zu.

Für die Verszählung hat sich der Verfasser folgendes System zurechtgelegt: er beginnt die Verszählung in Spalte 1^{ra} oben mit V. 1, so daß die 28 vollständigen Verszeilen die Zahlen 1—28 erhalten. Da von der abgerissenen rechten Spalte 1^{rb} immerhin die Versanfänge mit einem bis vier Buchstaben erhalten blieben, war es dem Verfasser möglich, diese Verszeilen mit V. 29—55 weiterzuzählen.

Sollte diese Handhabung einer Begründung bedürfen, so verweist der Verfasser auf die von ihm gemachte Feststellung, daß diese in der Mehrzahl nur aus einem Buchstaben bestehenden Versanfänge von V. 29—55 trotz der Dürftigkeit des Anhaltspunktes dennoch eine Übereinstimmung mit der von Bartsch durch Verschmelzung von B^a und B^b geschaffenen

⁸¹⁾ A. Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, 2 Bände, Salzburg 1952, Bd. 1, S. 113 f. — V. Thiel, Geschichte der Papiererzeugung und des Papierhandels in Oberösterreich (Zentralblatt für die Papierindustrie, Jg. 1928, Graz 1928, Nr. 3—12). — V. Thiel, Geschichte der Papiererzeugung im Donauraum, Biberach an der Riß 1940, S. 29 ff.

⁸²⁾ C. M. Briquet, Les Filigranes — Dictionnaire historique des Marques du Papier dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600, 4 Bände, Paris—Londres etc. 1907.

⁸³⁾ F. Del Marmol, Dictionnaire des filigranes, classés en groupes alphabétiques et chronologiques, Namur 1900.

„Idealform“ von B⁸⁴) einwandfrei erkennen lassen. Entsprechen nämlich V. 1—28 der Welser Handschrift B^o den Versen B 2803—2831 bei Bartsch, so ergibt sich für die Verse 29—34 aus B^o eine Übereinstimmung mit Bartsch B 2832—2837 und für die Verse 37—55 aus B^o eine solche mit Bartsch B 2848—2866.

Auf der Rückseite des Welser Bruchstückes fehlt 1^{va} zur Gänze, etwa 30 Verszeilen, denen bei Bartsch wohl die Stelle B 2867—2896 entspräche. Da der Verfasser die genaue Zahl dieser fehlenden Verszeilen nicht ermitteln konnte, sah er sich genötigt, in Spalte 1^{vb} der Handschrift B^o die Verszählung neu mit V. 1' zu beginnen. Da aber nach den ersten sechs Zeilen, welche demnach mit V. 1'—6' bezeichnet wurden, 18 weitere Verszeilen von der Hand des Schreibers durchgestrichen sind und zwei Paragraphenzeichen alten Stils dazu auffordern, diese 18 Zeilen zu überspringen, setzte auch der Verfasser seine Versnumerierung erst *nach* dieser gestrichenen Stelle mit V. 7'—11' fort. Als Parallelstelle zu V. 1'—11' aus B^o finden sich in Bartschs veredelter Version B die Verse B 2897—2911.

Für die zu überspringenden 18 Verszeilen, welche der Schreiber von B^o irrtümlich, nämlich zu früh, an diese Stelle gesetzt hatte und die bei Bartsch mit den Versen B 2940—2957 identisch sind, mußte der Verfasser abermals eine neue Verszählung beginnen; diese in der Handschrift durchgestrichenen Verszeilen tragen nunmehr die Bezeichnung V. 1''—18''.

Nach Einführung dieser auf gute Erfahrung begründeten Verszählung ergibt sich folgende Verteilung der einzelnen Verse auf die Spalten der Welser Handschrift:

Spalte 1 ^{ra}	V. 1—28
Spalte 1 ^{rb}	V. 29—55
Spalte 1 ^{va}	fehlt gänzlich
Spalte 1 ^{vb}	V. 1'—6'
		V. 1''—18''
		V. 7'—11'

Den Text der Handschrift B^o gibt der Verfasser im folgenden Kapitel wieder.

VII. WORTLAUT DER WELSER HERZOG-ERNST-HANDSCHRIFT

Aus der folgenden Gegenüberstellung der drei Originaltexte B^o (Wels), B^a (Nürnberg) und B^b (Wien) erhellt besonders deutlich ihre innige Beziehung zueinander. Bei der ersten Vergleichsstelle beginnen B^a und B^b um eine Zeile später als B^o.

⁸⁴) K. Bartsch, Herzog Ernst, S. 66 ff.

lægen alle dinge fram
da namen doch in stete guet
und hulen sich mit spem mit
ein der spemner
durch den palz drat
da da stund alain
von edeln gestam
Gmæch sich wunnegleich
das wunnegleich von mægleich
das dar in ergrælen lach
in belæuch der ræch
weder sie noch
mit spem gegen spem me
da si das wunden gesten
und da wunden gæhen
do spen si in grimm
am stæme stamm
vor der spem an den gewalt
als di erlæmten walt
di spemt vom wenge ober al
da wunden nicht der spem
er gæhrt mit spem men
am lue so walt gæten
weng mæne in gænsticht
di mæn di gueten erlæmten
pæd nicht wunden
si wenge da belænde
di erlæden lue wunden

Abb. 10

erlæmten von dem lue
da er mit walt und mit walt
er am spemt walt spem
das lue auch di spem
ge er stæge er in si ge stænd
di stæge stæge er an den grimm
er wunnegleich spem
wenn si in grimm
von spemt walt walt spem
an in aller lue
er ist von alain lue
von wenge walt lue belænde
wunnegleich aller das belænde spem
das si spem wunden
von wenge walt lue
das in di lue sind so wunden
di gæne all gænen
in der wunnegleich
da er in an walt
in lue walt belænde
wunden si wunden gænen
das lue si wunden walt
si sind all wunden walt
in walt
er mit der wunnegleich
da gæne di mæn in
wunden das wunnegleich walt so gænen
di belænde das lue da
durch di spem an in lue

Abb. 11

- fol. 1^r (1) liezzen allew dinch stan
Si namen doch i^{er} schilt guet
vnd huben sich mit ho^hem muet
au^ez der chemenat
(5) durch den palaz drat
der da stu^end alain
von edelm gestain
Gema^ech scho^en wu^ennichleich
daz wu^ender waz vnma^ezzleich
(10) daz dar inne ergraben lach
ia belau^echt der tach
weder seit noch e.
nie chain pezz^er puer^{ch} me
da si daz wv^under gesahen
(15) vnd da wolten gahen
do horten si in grimme
ein seltzeme stimm
vor der puer^{ch} an dem gevild
Alz di chranichen wild
(20) di puer^{ch} vmb viengen vber al
da wart michel der schal
Ez gehort nie chain man
Ein lout so vbel getan
waz maint i^{er} gepra^echt

Ba fol. 281^r Ir schilt sye gefingen
zu hant sie dannen gingen
vß der kemenate
Durch den pallas drate
Der luchte alle gemeyne
von edeln gesteyne
manig gewelbe dar ynne lag⁸⁵) was
Getzieret was der pallas
Schone vnd wu(n)necliche
Das wu(n)der was vnma^eßeliche
Das dar ynne ergraben was⁸⁶) lag
ja beluchtet der tag
keynen richen sal
in der werlt ubir al.

Wye der konig von Grippia myt gro^ße(m) folck
kam vnd gestalt warn ubir der brust als kraniche
vnd diese zwen funden.

Do sye daz wunder gar gesahen
Do horten sye in allen gahen
Eyne wu(n)derliche sty(m)me
Starg vnd gry(m)me
vor der burg an dem geulde
ob eß kranichen wilde
Befangen hette ubir al
Also vngefugen schal
Als ye man vernam
vil lute vnd freysam
was da ir gesprecht

Bb fol. 50^r Ir schilt sy pald namen
Vnd giengen ze hant dannen
Aus der chemat
Durich den palas drat
Si horten ain wunderleiche stymme
Starkche vnd mit grimme
Var der purig an dem gevild⁸⁶)
Als ob es kranich weren wild
Vnd am vngefugen schal
Vmb di purig vber al
Vnd sew nyemant vernam
Des wundrat vns alsam
Vnder ain gwelb wir traten
Das dewecht also geraten
Vns macht nymant gesehen
Dar aus macht wir spechen
Payde vere vnd nahen
Vber die purig wir sahen
Dar inne must wir sten
Niemant chund zw in gen
Dy wurten sein wol innen
Sy pewarten sich mit synnen

⁸⁵) Dieses Wort ist in der Handschrift gestrichen.

⁸⁶) In der Handschrift *gewild* (verderbte Stelle).

Ludwig Kaff

(25) dez nam di guten chnecht
paid michel wuender
si giengen da besvnder
di werden Ritter vnverzait

29) an ... 30) n ... 31) d ... 32) o ... 33) d ... 34) v ... 35) Ez ... 36) Gege ...
37) D ... 38) v ... 39) v ... 40) v ... 41) d ... 42) S ... 44) a ... 45) v ...
46) Scho ... 47) wa ... 48) den ... 49) der ... 50) Gein ... 51) dit ... 52) wan ...
53) rnd ... 54) d ... 55) d ...

Ba fol. 281r Des nam die guten knecht
Beide vil mychel wunder
Da gingen dan besunder
Dye zwen ritter gemeyt

Bb Kein Vergleichstext

Zu den Textproben aus B^a ist zu bemerken, daß die zweite Textprobe um eine Verszeile, die dritte um vier Verszeilen früher als die für den Vergleich in Betracht kommende Stelle beginnt, wodurch der Sinn der in B^a angebrochenen Sätze verständlicher gemacht werden soll.

Die drei Textproben aus B^b beginnen unmittelbar mit der Vergleichsstelle.

fol. 1v (1') anepracht von dem leib
da er mit toechter vnd mit weib
ze einer puerch wolt choemen
daz het auch dizer vernomen.
(5') ze toet slueg er in sa ze stuend
di scheff sandt er an den gruent
mit der chveniginn
da genaz do niemen inn
wann dez chvnigez tochter von yndya
(10') di behielt daz leben da
duerch di schoen an ier leib

Ba fol. 281v Den konig selben hette er da
Bracht von dem lybe
Da er myt syme wybe
zu eyner syner burg wolt farn
Do kunde er sich des nyt bewarn
Er muste leiden⁸⁷⁾ hertzen sere
Von Grippia der konig her
Slug yn zu tode an der stunt
Den kyel sendkte er an den grunt
mit der koniginne
Da genaß da nyeman ynne
wan des koniges dochter von India
Dye behielt das lieben alleyn da
Der andern eynes nyt genaß
was yr in dem schiffe was
Durch die schone an ir lip

Bb fol. 51r Er precht im von dem leib
Slueg in ze tod an der stund
Den diel senkht er an den grunt
Do genas nyemant inne
Mit der chuniginne
Wan sein tochter allain da
Die pehielt das leben da

fol. 51v Der andern chains nicht genas
Was ir in dem scheff was
Durich der schon an irem Leib

⁸⁷⁾ In der Handschrift *leides* (verderbte Stelle).

Die Welser Herzog-Ernst-Handschrift

- (1'') vncz wier besehen han
wezt si nūc beginnen
wier choemen doch wol hinnen
an ir aller danch
- (5'') Ez ist gen abent lanch
wier moegen wol hie bestan⁸⁸⁾
vncz wier allezt daz besehen han
daz si hinn machen
wier moegen wol lachen
- (10'') daz in di hels sind so chlain
Si gent all gemain
in diczt wiewmilag⁸⁹⁾
da ist in an wag
ier dienst wol beraittet
- (15'') Swar si warn gelaitet
daz hant si erbarben wol.
si sind all vrāwden vol
in waz

Ba fol. 281v Der hertzoze sprach do
zu dem graffen synen man
Ich wil das wir hie stan
vns kan doch von yn nyt geschehen
Hie mogen wir alles das sehen
wes sye begynnen
wyr komen doch wol von hynnen
zu dem schiffe an ir aller dank
Eß ist zu(m) abent noch langk
wir mogen wol lenger hie stan
Biß wir alles das gesehen han
was sye nu wellen machen
Ich mag des wol gelachen
Das yn die halß synt so cleyn
Ich weiß wol das sye alle gemeyn
In diß wyrmelage gent
zu den tischen die da stent
Da solich wirtschafft ist uff geleyt
Diese spise was bereit
Gein yen hute morgen
Sye waren des an sorgen

Bb fol. 52r Hie mug wir alles das seh(e)n
Wes sy nun peginnen
Wir chomen wol von hinnen
Zw dem schef an iren dankh
Zw dem abent ist es noch lankh
Wir muegen hie lenger stan
Vncz wirs alles gesch(e)n han
Was sy nun well(e)n mach(e)n
Ich mag des wol gelach(e)n
Das in die hels sind so chlain
Ich wais das sy all gemain
In disew duernicz gent
Zw den tisch(e)n di do stent
Do solich wirtschafft ist aufgelaيت
Disew speis was perait
Gen in hewt morg(e)n
Si war(e)n des an sarg(e)n

Bartsch gibt B^a bei weitem den Vorzug vor B^b, vor allem wirft er der Wiener Handschrift vor, ihr Text sei vielfach entstellt und gekürzt. Dem Geschmack seiner Zeit Rechnung tragend, schmilzt er B^a und B^b zu einer Art „Idealform“ zusammen und bringt lediglich diese in seinem Buche⁹⁰⁾ zum Abdruck. Mit dieser Mischform aber wäre dem Verfasser bei einem Vergleich mit B^o wenig gedient gewesen. Vergleichen wir indes B^o mit B^a, so finden wir in den meisten Verszeilen eine erfreulich weitgehende Übereinstimmung des Inhalts, wiewohl mitunter auch nur ein ähnlicher Sinn, aber nicht Wort und Reim die Parallelstellen kennzeichnet.

⁸⁸⁾ In der Handschrift *bestant* (verderbte Stelle).

⁸⁹⁾ Dieses Wort erschien dem Verfasser von solchem Interesse, daß er ihm in Kapitel IX eine gesonderte Betrachtung widmet.

⁹⁰⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. 15—186.

An das von Bartsch nach einem Vergleich von B^a und B^b über die Wiener Handschrift gefällte Urteil sei hier der Vollständigkeit halber nochmals erinnert. Unter den aus B^a stammenden Wörtern, welche in B^b aus wie immer gearteten Gründen durch andere (neuere?) ersetzt wurden, hebt Bartsch⁹¹⁾ besonders den Ausdruck „wirmelag“ hervor, an dessen Stelle „dürnicz“ trat.

Die Textproben aus der Wiener HERZOG-ERNST-Handschrift B^b zeigen recht deutlich, daß hier wie in B^o die Merkmale bayerischer Mundart in Erscheinung treten, wie Hartschreibung, Diphthongierung, Wechsel zwischen o und a u. a. m. Ein Umstand, welcher die nach B. J. Döcens begründeter Vermutung⁹²⁾ aus Oberösterreich herstammende Handschrift B^b in recht angenehme Nähe der ungefähr ein Jahrhundert älteren Welser Handschrift B^o rückt, wenngleich anerkannt werden muß, daß die zeilenmäßige Übereinstimmung von B^a mit B^o wohl weiter geht als jene von B^b mit B^o.

Die mundartlichen Merkmale der Welser Handschrift stellen wir in einem Wortverzeichnis zusammen, wobei nachgesetztes (H) auf Hartschreibung, (w/b) auf Wechsel von w und b, beides bayerische Dialektmerkmale und (BF) auf sonstige bayerische Formen verweist. Der Verweis (14) kennzeichnet Merkmale der Sprache des 14. Jahrhunderts. Außerdem werden einzelne unbekanntere Wörter mit ihrer Bedeutung angegeben.

V. 1	<i>dinch</i>	(H)			<i>pezzet</i>	(H)
2	<i>mit hoehem</i>		in freudig erhöhter		<i>puerch</i>	(H)
	<i>muert</i>		Stimmung		<i>me</i>	sonst, außerdem
3	<i>chemenat</i>	(H)	heizbares Gemach,	14	<i>gesahen</i>	erblickt hatten
			Wohn- oder Schlaf-	16	<i>in grimme</i>	(bezieht sich auf die
			zimmer			„seltzeme stimm“
5	<i>drat</i>		eilig, schnell			V. 17)
6	<i>alain</i>	(BF)				
7	<i>gestain</i>	(BF)		18	<i>puerch</i>	(H)
8	<i>gemaech</i>		bequem, angenehm		<i>gevild</i>	Feld, Gefilde
9	<i>wuennichleich</i>		(BF, Diphthongierung)	19	<i>alz</i>	(14) als ob (vergleichend)
			herrlich, anmutsvoll		<i>chranichen</i>	(H)
9	<i>vunmaezzleich</i>		(BF, Diphthongierung)	20	<i>puerch</i>	(H)
			unermesslich		<i>ymb viengen</i>	umzingelten
10	<i>ergraben</i>		eingraviert	21	<i>nichel</i>	groß (Adjektiv)
	<i>lach</i>	(H)			<i>schal</i>	Getöse
11	<i>ia</i>		fürwahr	22	<i>chain</i>	(H, BF)
	<i>tach</i>	(H)		24	<i>maint</i>	(BF) bedeuten sollte
12	<i>seit</i>		späterhin, seitdem		<i>gepraecht</i>	(H) Lärmen, Geschrei
	<i>e</i>		früher	25	<i>dez</i>	(14) (Genitiv)
13	<i>chain</i>	(H, BF)			<i>chnecht</i>	(H) Jünglinge, Krieger

⁹¹⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. XXXVI.

⁹²⁾ Vgl. Kapitel IV.

Die Welser Herzog-Ernst-Handschrift

26	<i>paid</i> (H, BF)		<i>danch</i> (H)	Wille
	<i>michel</i>	sehr (Adverb)	5" <i>lanch</i> (H)	
27	<i>besunder</i>	abseits	6" <i>moegen</i>	können
28	<i>werden</i>	trefflich, edel	<i>bestan</i>	aushalten, ausharren
	<i>vnverzait</i>	(BF, Kontraktion)	7" <i>uncz</i>	bis (daß)
		mutig	<i>besehen</i>	untersucht, betrachtet
			8" <i>hinn</i>	von hier fort
V. 1'	<i>anepracht</i> (H)	weitergebracht	<i>machen</i>	sich aufmachen
3'	<i>puerch</i> (H)		9" <i>moegen</i>	können
	<i>choemen</i> (H)		10" <i>hels</i>	Hälse und Köpfe
5'	<i>sa ze stuend</i>	auf der Stelle	<i>chlain</i> (H, BF)	
6'	<i>sandht</i> (BF, H)	versenkte	11" <i>gemain</i> (BF)	zusammen,
8'	<i>genaz do</i>			gemeinsam
	<i>niemen</i>	damals kam niemand	12" <i>wiermilag S</i>	Tafelzimmer, Speise-
		lebend davon		saal
9'	<i>wann</i>	außer	13" <i>da ist in</i>	darin ist
	<i>dez</i> (14)		<i>an wag</i>	uneingeschränkt
	<i>chunigez</i>		14" <i>dienst</i>	Aufwartung,
	(H, 14)			Bewirtung
11'	<i>schoen</i>	Schönheit	<i>beraittet</i> (BF)	
V. 1"	<i>uncz</i>	bis (daß)	15" <i>swar</i>	wohin auch immer
2"	<i>wez</i> (14)		<i>gelaitet</i> (BF)	
3"	<i>choemen</i> (H)		16" <i>erbarben</i>	(w/b, BF) erworben, verdient
	<i>hinne</i>	von hier fort	17" <i>vrawden</i> (BF)	Frohsinn
4"	<i>an</i> (BF)	ohne	18" <i>waz</i>	verblieben

Gestützt auf die im vorstehenden Wörterverzeichnis enthaltenen, wegen ihrer besonderen Merkmale gekennzeichneten Wörter kann über die Sprache der Handschrift B° folgendes ausgesagt werden: die Sprache verrät eindeutig ihre Bindung an das 14. Jahrhundert, die Mundart ist als rein bayerisch zu bezeichnen; das Durchschimmern irgendeiner älteren oder einem anderen Mundartgebiet zugehörigen „Vorlage“ ist an keiner Stelle spürbar.

Als hauptsächliche Merkmale des bayerischen Dialekts werden vom Verfasser angesehen:

der Ersatz von anlautendem und auslautendem *k* durch *ch* sowie die Umwandlung von anlautendem *b* in *p* („Hartschreibung“),

der Ersatz des *w* durch *b*, des *ei* durch *ai*, sowie die Angleichung von *o* und *a*,

die Diphthongierung des langen *i* zu *ei*,

die Kontraktion von *-age* zu *ei* (*ai*).

Für das 14. Jahrhundert typische Formen wurden als solche eigens gekennzeichnet.

Der Gewohnheit des Schreibers, über jeden Vokal ein *°* zu setzen, auch dort, wo kein Anlaß dazu besteht, ist keine besondere Bedeutung beizumessen.

VIII. PARALLELSTELLEN AUS DEM GOTHAER, MÜNCHENER UND
DRESDENER HERZOG ERNST

Um das Bild abzurunden, seien — unter Verzicht auf nähere Einzelbeobachtungen — abschließend noch aus den Handschriften D, F und G solche Textstellen ausgewählt und wiedergegeben, die inhaltlich eine Übereinstimmung mit dem Welser Bruchstück aufweisen.

Die Gothaer Handschrift D bezeichnet Bartsch⁹³⁾ im Vergleich zur Fassung B als geschmacklos und bombastisch: ihr dichterischer Wert liege um ein beträchtliches unter dem von B, die Sprache sei überladen, die Beimischung eines ritterlich-minniglichen Elements wirke mitunter geradezu lächerlich. *Für den Bearbeiter von D gelten die strengen Gesetze der höfischen Kunst nicht mehr, wie sie für den Dichter von B noch nicht galten . . .*

Der nun folgende, der Gothaer Handschrift D, fol. CXXVII—CXXVIII, entnommene Vergleichstext zu B^o läßt — zumindest in den ersten 18 Verszeilen — eine verhältnismäßig weitgehende Übereinstimmung mit B erkennen.

- | | | |
|--------------|--------|---|
| fol. CXXVII | (2541) | Yr harnasch legten sie an sich,
Also das buch berichtet mich;
Vß der kemenaten
In den pallas sie traten, |
| | (2545) | Des getzirde was so gros
Das sis tzu sehın nicht verdros.
Do sie waren komen herfur
Vnder ein gewelbe fur die tur
Mit einander gingen fro, |
| | (2550) | Die wol gemutten horten do
Eyn stymme wunderliche,
Vnsusser done riche,
Als al die kranche obir al
In die burg sunder twal, |
| fol. CXXVIII | (2555) | In die burg ⁹⁴⁾ wollen vallen.
Disse tzwene nach dem schallen,
Do sie den don verfinden,
In ein venster gingen
Nach dem done schauwen; |
| | (2565) | Sie sahen uff eyner auwen,
Zcu der burg besiten,
Ein michel volg ryten,
Gar in hugelichen sitten;
Sie waren alle wol geriten, |
| | (2565) | Auch luchte die heide
Gar licht von yr cleide. |

⁹³⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. LVI.

⁹⁴⁾ Irrtümliche Textwiederholung, welche dem Schreiber wahrscheinlich beim Umblättern (fol. CXXVII/CXXVIII) unterlaufen ist.

Wie bereits in Kapitel IV berichtet, enthält die Münchener Papierhandschrift cod. germ. 572 nicht allein die lateinische Prosafassung (C^c) des HERZOG ERNST, sondern auch die von Bartsch mit F bezeichnete deutsche Prosäübersetzung von C. Diese Handschrift F liegt dem ältesten Druck des sogenannten Volksbuches und damit auch allen späteren Drucken zugrunde. Bartsch hat bei Erstellung des ihm vorschwebenden „Idealtextes von F“ neben der Münchener Handschrift außerdem vier Frühdrucke aus München, Straßburg und Augsburg benutzt.

Wie an vielen deutschen Prosaromanen läßt sich auch an dieser *History ains edeln fürsten Herzog Ernsts von Bairn und von Österreich* das Sinken von der Lektüre der erlesenen Gesellschaft zum Lesestoff der einfachen Leute, Handwerker und Bauern, beobachten, wobei nicht nur eine Kürzung auf ungefähr zwei Drittel des ursprünglichen Textes erfolgte, sondern auch die Sprache einschneidende Veränderungen über sich ergehen lassen mußte. Die ritterlich-höfischen Schilderungen von Kämpfen und Festen fielen ebenso weg wie die klassischen und gelehrten Beigaben⁹⁵⁾, der Ton verfiel in derbere, niedrigere Formen. Diese Umwandlung vollzog sich etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Eine Renaissance erlebten die Volksbücher im 19. Jahrhundert, indem sie von bedeutenden Romantikern wie Tieck und Görres für die Literatur neu entdeckt wurden.

Dem Kapitel *Wie si in das Königreich Agrippiam*⁹⁶⁾ und *wider darauße mit großem streite komen* der von Bartsch konstruierten „Idealform F“⁹⁷⁾ entnimmt der Verfasser die nachfolgende Prosaschilderung der Begegnung Ernsts und Wetzels mit den Schnabelleuten, welche dem Leser bisher ausschließlich in gereimten Fassungen vorlag.

... nach dem als sie nuon nach zit und stat gnuog hettent geruoet, da giengen sie heruß und legten an ir gewand und bewarneten sich mit irem harnasch und waffen. do sahent sie von stundt durch ain vergitterts fenster ain groß mechtigs here von des meres gestat her auf pferden reiten, dann der konig des lands und der stat was zwigestalt also, von der solen bis an die achseln was er als ain andrer mensch und das obertail ain kranichs gestalt. der hette mitsampt allen seinen burgern, die im in natur und gestalte gleich waren, gefangen und genomen durch streitlichen gewalt ain minnecliche zarte schöne junckfrawen, die was ain tochter des künigs von India, der si bei seinen dienern ains andern künigs sune hett gesant zuo vermäheln denen die si zuo der hochzite solten antwurten dem andern künige in sein land. davon der konig von Agrippen, als er die tochter und den sige mit sein burgern hett behebt, da zogt er wider in sein schöne stat die vor lere und leutlos was, dann er bei leben iedermeniglich hett außgeboten zuo nemen und ze vahren die jungen künigin die im denn vor verspähēt was. die selb was nuozierlichen beclaidet mit schönem und kostlichem gewande mit gold und perlin übernäet und fuorten si zuo baiden seiten zwen zwigestalt manne, die auch mit so kostlichem gewande beclaidet waren, und die fuorten an ir gar wunderlich zwen starck gemacht

⁹⁵⁾ G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, Teil 2/II, S. 55.

⁹⁶⁾ Auch in der lateinischen Prosa heißt das Land „Agrippia“.

⁹⁷⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. 255.

bogen gar kostlichen eingefasset und hettent bei in unzeliche menig diener, mit den si waren umbgeben, und fuortent do here ain zartliche gar junge schöne dirnen, vor der giengent zwen nach irer maß der edelsten und die truogent vor ir für der sunnen glaste ain ufgespannes seidins tuoch, das was bis tinctus, das ist ain slecht seidin doch zwivach geverbtes tuoch, und gieng aber so vor ir nach seiner gepürt ain gar edler fürste, der truog ain guldin zepter, und fuortent also dem künig die zart hüpschen jundkfrawen füre mit großer wirdikait nach dem in den, vorgemelten sal oder eßhus, dar inn alle wirtschafft uf das kostlichost was berait. do saßen sie an die ufgebraiten scheiben und tische da vor herzog Ernst mit seinen gesellen geseßen und geeßen hett. doch enpfundent sie und sahen wol, das die speis und das getranck ettwas mer dann gewonlichen geschach warn gemindert worden. do warn umb sie spilleute und schimpfmacher, gauggler und vil saiten-spiles mit aller wonnsamkaite und freuden nach irer gewonhait, das sie alle grotzetten und sungen mit ihren kranichsschnebeln und hette ir kainer streites kain vorhte noch zuoversicht. in solichen iren freuden sach clar schön jundkfraw iren rauber den konig unmiltlich mit gekrömpften augen doch erschrockenlichen ane, der ir mit seim langen kranchhals undspitzigen schnabel bot den kuss. und die jundkfraw ruoft sich unsälig und sprach auch als sant Pauls „ich unsaliger mensch, wer erlöst mich von dem körper des leiplichen todes? das tuoe die gnad unsers lieben herrn Jhesu Christi“.

Als letzten Textvergleich bietet der Verfasser aus der kürzeren Fassung des „Bänkelsängerliedes“ (G^b), wie es sich im Dresdener Heldenbuch des Kaspar von der Roen findet, die Strophen 15—19, mit denen die Schilderung des Abenteuers auf der Burg Grippia anhebt. Als Vorlage hiefür diente die Handschrift M 201 der Dresdener Staatsbibliothek, fol. 267^v bis 268^v.

- fol. 267^v 15 Sie gingen zu der purg hin an
die pforden funden sie offen stan,
es was nymant, der hute.
hertzog Ernst do aber sprach:
„ich mein(e), das ich nie gesach
das nye kein purck so güte,
es weren auch do leut do pey;
fur war ich das hie meyne,
das lant mag leut wol wessen frey,
das die purck stet alleine.“
sie gingen in das hauß zu hant,
sie ruften: „ist kein pider mann,
der weiß vuns fur pas in die lant?“
- 16 Sie horten niemant, der nicht sprach;
sie lissen sich in die (ge)mach,
vnd truncken vnde assen:
sie funden alles des genüg,
als man zum pesten ye getrug,
vnd we(s) sie sich vermasen:
sie wolten pleyben tag vnd nacht,
piß das in leut bekumen.
also (sie) sich nun des do bedacht,
dy leut sie do vernumen
sie sahen ver do in die lant
- fol. 268^r

- ein her, vnd das was also groß,
kam gar schir zu der purg gerant.
- 17 Er sprach: „lieber geselle mein,
nun thun mir deyner hilffe schein,
wir sten in großer forchte;
vnd wol wir dise purck erwerñ,
al vor dem grossen me(i)chtig herñ,
so schließ wir zu (die) pforten.“
der groff der sprach: „ich rat sein ni(ch)t,
wir mugen nit genessen;
wir wollen schawen disen ri(e)t,
was leut es mug gewessen;
wir wollen inn ein winckel stan.“
so sahen sie da kumen her
vil ma(n)chen snebelletin man.
- fol. 268^v 18 Sie riden her mit reichem schal,
den konick furtens in den sal,
vnd er trug auf ein krone,
die was mit gold(e) wol beslagen,
auch edler stein thet sie vil tragen,
sein gewant laucht gar schone,
das was mit perlein schon vmbloit,
nimant es mocht vergelten.
die iunck fraw iren komer clait,
vnd thet den kong ser schelden,
sie sprach: „wie sol es mir ergan?
ir habt mich felschlich gestollen
dem werden kong auß Indian.“
- 19 Der konick west nit, was sie sprach,
gar gutlich er sie ane sach,
er nam ir weisse hende,
er trucket sie in die hende sein;
sie sprach: „a we der grosse(n) pein!“
vnd clagt ser jr ellende.
er vmbe ving die megedein,
der mynne in do luste,
die zarte edle iunck fraw vein,
gar dick er sie do kuste,
er rucket zu ir zu der stunt:
sein snabel also vngehawr
stiß er der iunck fraw in den munt.

Im übrigen geht im „Bänkelsängerlied“ G^b die Geschichte von der indischen Prinzessin recht gut aus, denn Ernst gelingt es, sie vor der Wut der Kranichschnäbler zu retten und sie zu ihrem Vater heim nach Indien zu bringen, wofür er ihre Hand und das Königreich Indien erhält.

Das Entstehungsjahr des Dresdener Heldenbuches gibt uns sein Schöpfer auf fol. 313^v selbst an: *Noch crist gepurt 1472 Jar ist es geschriben worden*

*von mir kasper von der roen purdich*⁹⁸⁾ *von munerstat In francken In festum pasce das ist in der osterliche zait.*

IX. DIE WIRMELAG EINE SPRACHKUNDLICHE BETRACHTUNG

Der mittelhochdeutsche Ausdruck „wirmelag“ begegnete dem Leser bereits in Kapitel VI, in dem sich der Verfasser mit dem Inhalt der HERZOG-ERNST-Sage befaßte und besonders auf das Abenteuer der beiden Helden im Märchenlande Grippia einging. Dort hieß es: Ernst und Wetzzel erblickten innerhalb des Tores einen grünen Hof und ein geräumiges Tafelzimmer, die sogenannte „Wirmelag“, in welcher herrlich gedeckte Tische, mit köstlichen Speisen und Getränken beladen, stehen. Später wird erzählt, daß die Helden in ein finsternes Gewölbe treten, von dem ein Fenster gerade über die „Wirmelag“ geht.

Auch im Wörterverzeichnis zur Welser HERZOG-ERNST-Handschrift (Kapitel VII) erklärt der Verfasser das darin aufgenommene Wort *wirmi-lag* mit „Tafelzimmer, Speisesaal“.

Schon Bartsch hat sich mit diesem Wort, welches er nicht sehr glücklich als *Wurmlage* ins Neuhochdeutsche übertrug, beschäftigt und darauf hingewiesen⁹⁹⁾, daß die *würmelâge* nur in den Handschriften A und B^a vorkomme, in der Wiener Handschrift B^b aber stets durch „dürnicz“ ersetzt sei. Bartsch spricht im Zusammenhang damit die Vermutung aus, der Schreiber der Wiener Handschrift habe Wörter, welche im 15. Jahrhundert nicht mehr recht in Gebrauch standen, beseitigt bzw. ausgetauscht.

Nun konnte der Verfasser in bezug auf *wirmelag* die Feststellung machen, daß dieser Ausdruck ganz zu Unrecht mit *wurmlâge* zusammengeworfen wird. Wer sich nicht allein mit der Sprache des Mittelalters, sondern auch mit der mittelalterlichen Burg eingehend auseinandergesetzt hat¹⁰⁰⁾, weiß, daß die *wurmlâge* gleichbedeutend mit dem *wurmgarte*, einem Gehege, in welchem Schlangen und anderes Getier gehalten wurden, ist. Hingegen hängt das Wort *wirmelag* nicht mit dem Gewürm, sondern mit der *Wärme* (mhd. *wirme*) zusammen und bedeutet ursprünglich einen dem Tor der Burg nahe gelegenen heizbaren Aufenthaltsraum für die Dienerschaft! Während der Familie des Burgherrn die Kemenate als heizbares Wohnzimmer zur Verfügung stand, konnte sich das Gesinde an kalten

⁹⁸⁾ Gebürtig.

⁹⁹⁾ K. Bartsch, Herzog Ernst, S. XXVIII.

¹⁰⁰⁾ Einschlägige Literatur: J. N. Cori, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter, Linz 1895. — O. Piper, Abriss der Burgenkunde, München 1912. — B. Ebhardt, Die deutschen Burgen in Wort und Bild, 1899—1907. — C. Schuchhardt, Die Burgen im Wandel der Weltgeschichte, Potsdam 1931.

Wintertagen in der *wirmelag* aufwärmen. Im Laufe der Zeit wurde die *wirmelag* auch zu einem Eßzimmer und Gästeraum.

Der Wechsel von *wirmelag* (*wyrmelage*) und *dürnicz*, der Bartsch beim Vergleich der Sprache von B^a und B^b auffällt, tritt an zwei Stellen in Erscheinung, welche in der von ihm geschaffenen „Idealform von B“ V. 2951 und V. 3342 entsprechen. Kapitel VII bietet dem Leser die Möglichkeit, die Parallelstellen zu Bartsch B 2951 in der Welser, Nürnberger und Wiener HERZOG-ERNST-Handschrift selbst aufzusuchen.

Wenn B a r t s c h ¹⁰¹⁾ erwähnt, die *wurmläge* komme auch in dem Gedicht *Athis und Prophlias* ¹⁰²⁾, Bruchstück C*, Vers 28, und Bruchstück D, Vers 56, vor, so verweist der Verfasser mit Nachdruck darauf, daß es sich in diesem Falle um einen *wurmgarde*, ein Schlangengehege, handle, wie es in V. 5041—5048 des *Lancelot* ¹⁰³⁾ mit aller Eindeutigkeit beschrieben und von Wilhelm G r i m m ¹⁰⁴⁾ in gleicher Weise erläutert wird.

Daß das Wort *wirmelag* auch in Verbindung mit Eigennamen vorkam, ergibt sich aus einer Passauer Urkunde ¹⁰⁵⁾ des Jahres 1125, in welcher ein *Chunrat de Wirmlaga* bzw. *Chounradus der Wirmlaha* genannt wird.

Von der *dürnicz* schließlich berichtet das „Bayerische Wörterbuch“ ¹⁰⁶⁾, daß es sich hiebei an Höfen, in Schlössern und Klöstern um einen Speisesaal, ein Tafelzimmer, eine Gaststube handle. Im *Codex latinus Monacensis* ¹⁰⁷⁾ 5877 (aus 1449) wird auf fol. 113 *türnicz* mit *estuarium*, *stuba*, *padstuben* gleichgesetzt. Über den Burgbau erwähnt August D e m m i n ¹⁰⁸⁾, daß die Dienerschaft ein heizbares Versammlungszimmer, die Türnitz, hatte. Das Wort *dürnicz* kommt keinesfalls nur in der bayerischen Mundart vor. So ist dem „Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart“ ¹⁰⁹⁾ zu entnehmen, daß *dörns*, eigentlich *dörnsse* oder *dörnze*, in norddeutschen Mundarten „Stube“ bedeutet.

Erwähnt sei noch, daß der in den Handschriften A und B als *wirmelag* bzw. *dürnicz* bezeichnete Raum im Gothaer Gedicht D *spisegadem*, in Odos lateinischem Ernestus *ganeum*, im Volksbuch F *sal* oder *eßhus* und im Liede G^b einfach *sal* benannt wird.

¹⁰¹⁾ K. B a r t s c h, Herzog Ernst, S. XII.

¹⁰²⁾ C. v. K r a u s, Mittelhochdeutsches Übungsbuch, Heidelberg 1912, S. 83 und 85.

¹⁰³⁾ Lanzelet, ein mittelhochdeutsches Gedicht Ulrichs von Zatzikhofen.

¹⁰⁴⁾ W. G r i m m, Kleinere Schriften, herausgegeben von G. Hinrichs, 4 Bände, Bd. 3, Berlin 1887, S. 290.

¹⁰⁵⁾ Monumenta boica 21, 62 und 29, 2.

¹⁰⁶⁾ J. A. S c h m e l l e r, Bayerisches Wörterbuch, 2 Bände, München 1872, Bd. 1, Sp. 542 f.

¹⁰⁷⁾ Vgl. Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis, tom. I.

¹⁰⁸⁾ A. D e m m i n, Encyclopädie der Schriften-, Bilder- und Wappenkunde, Trachten, Geräthkunde, Gefäßkunde, der bürgerlichen und kirchlichen Baukunst, Kriegsbaukunst und Schiffsbaukunst, Leipzig o. J.

¹⁰⁹⁾ D a n n e i l, Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart, Salzwedel 1859.

Das Schlußwort zu dieser Abhandlung führt uns — wie wäre es auch anders denkbar — nochmals zu jener Handschrift aus dem 14. Jahrhundert zurück, die, im Welser Stadtarchiv aufgefunden, in diesem Rahmen ihre erste Veröffentlichung fand. Wohl nur ein aus einem einzigen Blatt bestehendes Bruchstück, gibt sie doch in beredter Weise Nachricht von den geistigen Interessen der damaligen Bewohner von Wels.

Gerade das erregende Abenteuer mit den Schnabelleuten auf der Burg Grippia, das Herzog Ernst und sein Freund Wetzels bestehen, ist uns in dem Welser Fragment überliefert. Der Umstand, daß sich der Schreiber zufällig auf einer der beiden beschriebenen Seiten irrte und die zu früh gebrachten Verse wieder durchstrich, darf als ein glücklicher bezeichnet werden, denn er bewirkte, daß die Welser Handschrift B^o trotz ihrem relativ geringen Umfang doch ein zusammenhängendes Geschehen schildert, welches sich, an Bartschs idealisiertem B gemessen, über mehr als 150 Verszeilen erstreckt.

Die Welser Handschrift ist so fachmännisch abgefaßt, ihr Schreiber so sattelfest in der Beherrschung der Sprache und Reimkunst, daß sie in ihrer edlen Eigenart weder den vom Verfasser angestellten Vergleich mit ihren Schwestern B^a und B^b, noch einen solchen mit ihren fernerer Verwandten D, F und G scheuen mußte. Daß der Verfasser von jedem Versuch, das Welser Bruchstück mit den fünf Bruchstücken A zu vergleichen oder es gar von A abzuleiten, Abstand nahm ¹¹⁰⁾, ist damit zu erklären, daß gemäß der durchlaufenden Verszählung in Bartschs Idealform B der Welser Handschrift eine Textstelle zwischen V. 2803 und V. 2956 entspricht, während zwischen dem vierten und fünften Blatt der Handschrift A eine riesige Lücke klafft, die von V. 1848 bis V. 3588 reicht.

Dem an Gegenüberstellungen interessierten Leser dieser Abhandlung wurde Gelegenheit geboten, insgesamt sechs Versionen der gleichen Begebenheit kennenzulernen, möge er die vom Verfasser vertretene Auffassung teilen, der Welser HERZOG ERNST, den Reinheit und Urwüchsigkeit auszeichnen, sei nicht allein ein Sprachdenkmal ersten Ranges, sondern darüber hinaus ein hervorragendes Geistesdokument, wohl wert, daß es die Heimat erkenne und bewahre!

¹¹⁰⁾ Vgl. Kapitel IV.